

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 172 (2004)
Heft: 33-34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

EIN NEUER WEG IN DER SAKRAMENTENKATECHESE

Was fängt die Kirche mit der Jugend an? Was fängt die Jugend mit der Kirche an? So fragte der Religionsphilosoph und frühere Bischof von Aachen, Klaus Hemmerle. Obwohl diese Fragen vor 20 Jahren formuliert wurden, sind sie stets aktuell geblieben. Vermutlich werden sie auch niemals voll und ganz beantwortet werden. Jedoch, so zeigen die letzten zwei Jahrzehnte, gibt es sehr gute Antworten darauf.

Das Konzept der kirchlichen Jugendarbeit in der Deutschschweiz antwortet mit der Grundhaltung der Diakonie. Darin wird grosser Wert auf die Absichtslosigkeit der kirchlichen Jugendarbeit gelegt. Seelsorgende werden zu Dienenden auf dem Feld des Lebensdienlichen (vgl. Paul M. Zulehner). Sie begleiten junge Menschen auf dem Weg zu ei-

gener Identität. Um diese zu entwickeln, müssen sie (ihr) Leben bedenken. Junge Menschen können so letztlich der Anwesenheit Gottes in ihnen selber gewahr werden. Sie können sich dessen gewiss sein, was Jesus seinen Jüngern zusagte: «Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt» (Mt 28,20). Grundannahme und Vorgehen der kirchlichen Jugendarbeit werden hierbei als Mystagogie und Subjektwerdung bezeichnet.

So schön dies klingen mag, so einfach ist es nicht. Es gibt für diesen Prozess der Mystagogie unzählige Methoden, und dennoch ist deutlich spürbar, dass sich viele junge Menschen vom kirchlichen Leben fern halten. Das hat unter anderem mit der Scheu und Schwierigkeit von Kirche zu tun, angemessen auf die Phänomene der Zeit zu reagieren bzw. zu agieren (vgl. Mt 16,1-4). Das gilt auch für die Sakramentenkatechese, einem Teil der Jugendpastoral. Erkennt die heutige Sakramentenkatechese die Zeichen der Zeit des jugendlichen Lebens?

Das Bistum St. Gallen antwortet auf diese Frage mit der Anhebung des Firmalters von 12 auf «ab 18». Die Erfahrungen zeigen, dass junge Erwachsene durchweg offen sind für das religiöse Gespräch. Denn in diesen Gesprächen merken sie, dass es um sie selber geht und um ihre Beziehung zu Gott, um die Fragen nach dem Sinn des Lebens und die persönliche Zukunft.

In dieser Ausgabe der SKZ wird der Umstellungsprozess auf Firmung ab 18 im Bistum St. Gallen beschrieben. Viel Freude beim Lesen!

André Böhning

593
FIRMUNG AB 18

596
LESEJAHR

598
FRAU UND
MANN

600
«THE PASSION»
– ANTI-
SEMITISCH?

603
KIPA-WOCHE

615
RELIGIONEN
UND UMWELT

617
AMTLICHER
TEIL

Firmung ab 18 – die Grössenverhältnisse ändern sich.



ZWISCHEN IMPULS UND PROVOKATION – EIN JAHR DANACH

Als im Mai 2003 die Einführung der Firmung ab 18 im Bistum St. Gallen durch Bischof Ivo Fürer bekannt gegeben wurde, waren die Reaktionen – wie nahezu bei jeder Innovation – gegensätzlich. Grosse Freude, Zufriedenheit und Skepsis bis hin zu klarer Ablehnung waren spürbar. Jenseits der Grenzen des Bistums St. Gallen wurden uns durchweg anerkennende und teils bewundernde Reaktionen für diesen mutigen Schritt als eine richtige Antwort auf die Fragen der Zeit zuteil. Da die Einführung der Firmung ab 18 von breitem Interesse ist, gebe ich in diesem Beitrag zunächst einen Einblick in die Entwicklung zum Entscheid zur Firmung ab 18 und ihre soziologische Begründung. Anschliessend beleuchte ich den Umstellungsprozess von der alten Firmpraxis zur neuen sowie die Gedanken von Kritikern und die positiven Erfahrungen mit dem neuen Firmweg.

Ein Evergreen: die Diskussion über das Firmalter

Die Diskussion über das Firmalter dauert schon Jahrzehnte. Die Frage, wann der richtige Zeitpunkt für den Empfang des Sakramentes ist, wird unterschiedlich beurteilt. Die Antworten haben eine Spannweite von der Firmung unmittelbar im Anschluss an die Kindstaufe bis zu einer Anhebung des Firmalters auf 21. Diese unterschiedlichen Positionen zum Firmalter muten selber als eine eigene Glaubensfrage an. Meines Erachtens wäre es angesichts kontroverser Diskussionen schlicht wichtig, kein Alter zu dogmatisieren, sondern auf die pastoralen Notwendigkeiten und Entwicklungen im Kulturraum, die gerne als Zeichen der Zeit beschrieben werden, einzugehen. Was gehört in der Kirche und speziell der Jugendpastoral zu diesen Zeichen?

Immer wieder neu: die Zeichen der (Jugend-)Zeit

Die veränderte Situation von Kirche und Gesellschaft ist unübersehbar. Die römisch-katholische Kirche ist in unseren Breitengraden keine Volkskirche mehr. Wir leben definitiv in einer säkularisierten Gesellschaft. Das muss, so schmerzhaft es auch sein mag, anerkannt werden. Der religiöse Markt ist zudem deutlich pluraler geworden. Das wirkt sich auch auf Kinder und Jugendliche aus.

Die Lebenssituation Jugendlicher¹ hat sich allein schon in den letzten zwei Jahrzehnten stark verändert. Beispielsweise treffen junge Menschen heute auf ein derart grosses Angebot (Konsum, Medien, Freizeit), dass sie immer wieder vor schwierigen Ent-

scheidungen stehen. Kriterium für diese Entscheidung ist die schlichte Frage «Was bringt mir das?». Und durch das grobmaschige Netz dieser Frage fällt vor allen Dingen langweilig Erscheinendes. Dazu gehört nicht selten das Angebot der Kirche, das eh schon *ein* Angebot neben vielen ist. Kirchliches steht generell unter dem Verdacht der Langeweile. Aufgrund dieser Reaktion auf (kirchliche) Angebote werden Jugendliche heute als Egotaktiker bezeichnet. Robert Keagan schreibt dazu: «Das Selbst ist der Blick, ist die Perspektive, die ein junger Mensch auf sich und auf andere hin einnimmt.»

Der Glaube junger Menschen

Und dennoch glauben junge Menschen durchweg an eine höhere Macht, an Gott. Ein Maturand aus St. Gallen sagte in einem Gespräch, dass er seinen Glauben pflege, indem er sich Anregungen, Textabschnitte, Symbole aus verschiedenen Religionen, die ihn persönlich ansprechen, in «seinen persönlichen Religionskorb» legen würde. Bei dieser Aussage ist deutlich die Egotaktik spürbar. Die Konsequenz dahinter ist, dass es für viele junge Menschen nicht mehr *die* Religion oder Konfession schlechthin gibt, sondern sie basteln sich ihre Religion selber. In der Jugendsoziologie wird ein junger Mensch daher heute als Bastelexistenz beschrieben, der eine Patchworkreligiosität lebt. Dahinter verbirgt sich auch das klassische Moment unserer Epoche, der so genannten Postmoderne, die Individualisierung. An der Egotaktik ist erkennbar, wie sehr auch junge Menschen heute schon individualisiert leben. Das steht natürlich der Kirche als Glaubensgemeinschaft diametral entgegen. Dies sind nur einige «Zeichen unserer Zeit», mit denen Seelsorgende heute zurechtkommen müssen.

Ein Sakrament zum feierlichen Kirchenaustritt

Diese Zeichen wirken sich natürlich auf die Sakramentenkatechese aus. Seelsorgerinnen und Seelsorger berichten vielerorts, dass junge Menschen häufig nach dem Empfang der ersten Eucharistie und der Firmung aus dem kirchlichen Leben verschwinden. Daraus kann man Zwölfjährigen natürlich keinen Vorwurf machen. Denn ihr Handeln ist eine Konsequenz aus den Einflüssen, die auf sie einwirken. Kein Wunder also, dass die Firmung von Zwölfjährigen als ein Sakrament zum «feierlichen Kirchenaustritt» (Hilberath/Scharer) bezeichnet wird. Das Anliegen, das mit der Anhebung des Firmalters verbunden wird, ist das «bewusste Ja zur Taufe» und dass die Firmung ein

André Böhning
Geb. 1968 in Krefeld,
Dipl. theol., Mag. phil.
Seit 2001 Diözesanjugend-
seelsorger im Bistum
St. Gallen, Geistliche und
Trauerbegleitung.
Zahlreiche Publikationen zu
Spiritualität, Jugendpastoral,
Mystik und Politik und
Theologie der Orden.

¹ In der Pädagogik wird heute das Jugendalter im Spektrum vom 11. bis zum 30. Lebensjahr angesiedelt.

«Ausdruck überlegter und persönlicher Bereitschaft zum Glaubenszeugnis sei».² Anders ausgedrückt: Mit 18 wird «eine reifere Disposition, welche dem Wirken des Geistes weniger menschliche Grenzen setzt» erhofft. Erfahrungen in verschiedenen Pfarrein bestätigen dies.

Weg der Entscheidung

Über diese Fragen wird seit gut 15 Jahren in unserem Bistum offen diskutiert. Schon zur Zeit von Bischof Otmar Mäder wurde über eine Anhebung des Firmalters nachgedacht. Es gab verschiedenste Umfragen bei Jugendlichen und bei Erwachsenen. Der Fragwürdigkeit der Firmung von Fünft-/Sechstklässlern waren sich die Teilnehmenden in Diskussionsrunden durchweg bewusst. Im Raum Zürich gab es erste Firmungen ab 18 und auch im Bistum St. Gallen stellen einige Pfarrein um. Nach Diskussionen in etlichen Gremien fiel dann die Entscheidung zugunsten der Firmung ab 18. Der Einführung der Firmung ab 18 gingen also etliche Jahre der Diskussion und des Abwägens voraus.

Das Verhältnis von Jugendarbeit und Firmung ab 18

Im Anschluss wurde über die gegenseitige Bedingtheit von kirchlicher Jugendarbeit und Sakramentenkatechese von den Jugendverantwortlichen im Bistum diskutiert. Kirchliche Jugendarbeit und Firmung ab 18 fallen in zwei unterschiedliche Bereiche der Jugendpastoral, denn im Gegensatz zur Jugendarbeit gehört die Firmung in den Bereich der Katechese. Sind bei der Firmvorbereitung von Fünft-/Sechstklässlern durchweg übliche Methoden für den Unterricht gängig, werden bei der Firmung ab 18 Kriterien und Methoden der Jugendarbeit angewandt. Denn bei einem Firmweg ist es unerlässlich, die Teilnehmenden an diesem Weg als mündig anzuerkennen. Sie sind keiner Bewertung zu unterziehen. Daher müssen verantwortliche Personen zunächst unbedingt beziehungs-fähig sein und sich auf die Fragen junger Erwachsener einlassen können, die völlig anderer Natur sind als die der 12-Jährigen. 18-Jährige bringen deutlich mehr Erfahrung aus Schule, Beruf und nicht zuletzt aus der Partnerschaft mit. Und doch ist bei einem Firmweg häufig beobachtbar, dass sie sich selber neu entdecken, dass sie oft nicht ahnen, welche Gottesbilder in ihnen schlummern und wie sehr sie letztlich doch glauben. Zugleich wird ihnen nicht selten deutlich, wie wenig Zeit sie haben oder sich nehmen, um über Gott ins Gespräch zu kommen. Solche Gespräche sind nur möglich und fruchtbar, wenn die Beziehung zum Firmbegleiter, zum Seelsorger intakt ist.

Die Strategie der Umsetzung

Häufig werde ich gefragt, wie wir dieses Projekt im Bistum umsetzen. Im letzten Jahr bildeten sich in den

Dekanaten so genannte Regionalgruppen Firmung ab 18. Darin sollen die verschiedenen Erfahrungen zum Umstellungsprozess im Stile einer Intervision reflektiert werden. Daraus können Impulse für die Pfarrei und das Dekanat entstehen. Diese Gruppen sind ein wichtiger Faktor für die Einführung der Firmung ab 18. Sie helfen Unsicherheiten abbauen, sind eine ökonomische Einarbeitung in die oft neue Thematik und eine gute reflektierende Kooperation von Seelsorgenden. Zudem wird in diesen Gesprächen deutlich, dass Firmung ab 18 ein Impuls für die gesamte Seelsorge ist.

Natürlich geht es nicht nur um methodische Fragen, sondern es kommen in diesen Gremien auch kritische Punkte zur Sprache. Es ist klar, dass mit der Einführung von Firmung ab 18 nicht nur methodisch-inhaltlich Fragen zu betrachten sind. Zunächst haben wir es mit einer Verabschiedung der alten Firmpraxis, einem vertrauten, routiniert zu bewältigenden Teil der Arbeit und zugleich einem inkulturierten Teil des Pfarreilebens zu tun. Daher erhalten alle Beteiligten und Interessierten genügend Informationen, um diese neue Firmpraxis kennen zu lernen und zu spüren, dass dies ein guter Weg mit der jungen Generation in der Kirche sein wird.

Unterschriftenaktionen

Die tiefe Verwurzelung der alten Firmpraxis war besonders bei den beiden öffentlichkeitswirksamen Unterschriftenaktionen, die bei Bischof Ivo Fürer eingereicht wurden, erkennbar. Firmung ab 18 erscheint hier als Provokation. Die eine Unterschriftenaktion stammt von der Bewegung «Pro ecclesia», die andere von Mitgliedern verschiedener Pfarrein des Sarganser- und Wendlands. Nach einer genauen Auswertung dieser Umfragen fiel auf, dass die überwiegenden Unterschriften von der Generation der Grosseltern geleistet wurden und von Eltern. Gering ist die Ablehnung der Firmung ab 18 bei Jugendlichen selber. Die Unterschriften mögen aus unterschiedlichen Gründen geleistet worden sein. Nach meiner Erfahrung entstanden diese weitestgehend durch Fehlinformationen oder Unkenntnis der Sachlage. Emotional hängt dies aber mit der Inkulturation der bisherigen Firmpraxis zusammen. Hier half mehrfach das offene Gespräch.

Diakonie und Heilsnotwendigkeit?

Jugendliche und Kinder stellen sich oft die Frage «Wer bin ich?» und «Was soll ich einmal werden?». Kirchliche Jugendarbeit in der Deutschschweiz will gemäss ihrem diakonischen Ansatz dazu beitragen, dass junge Menschen freie, kontaktfähige, mündige, engagierte, selbst- und verantwortungsbewusste Christen und Christinnen werden. Das gilt für die Firmung als Sakrament der Mündigkeit ebenso. Das impliziert aber auch, dass jungen Menschen in der Firmvorbe-

PASTORAL

² Die Richtlinien des Bistums St. Gallen zur Firmung ab 18 sind auf der Homepage www.daju.ch einsehbar.

DIE ENGE PFORTE

21. Sonntag im Jahreskreis: Lk 13,22–30

Es gibt biblische Bildworte, die sprichwörtlich wurden und eine grosse Wirkung entfalteten wie die enge Pforte und der schmale Weg zum Leben. In der Theologiegeschichte wurden sie verwendet, um den Eintritt ins Heil zu veranschaulichen, den viele suchen, aber nur wenige finden, die bereit sind, Mühe und Verzicht auf sich zu nehmen.

Der Kontext

Im Reisebericht folgt die Perikope nach der Mahnung zur Umkehr (13,1–9), der Heilung einer Frau (13,10–17) und den Gleichnissen von Senfkorn und Sauerteig (13,18–20). Die Härte des Textes hat exhortative Funktion: Gegen die Abschwächung des Evangeliums erinnert er an das Ziel der Reise Jesu nach Jerusalem und daran, dass der Zutritt zum Reich Gottes mit Gefahr verbunden ist. Lk gruppiert darin Sprüche aus der mündlichen Tradition und der Logienquelle (vgl. Parallelen in Mt 7,13f.22f.; 8,11f.) zu einer doppelten Antwort (Mahnung und drohendes Fiasko). Der Spruch von den Ersten, die Letzte werden, kommt viermal in den Evangelien vor (Mk 10,31/Mt 19,30; 20,16; Lk 13,30). Dem Text folgt die Warnung vor Herodes und der Hinweis auf das prophetische Wandern und Todesschicksal im Jerusalemwort (13,31–35).

Der Text

Mit einem kurzen Sammelbericht (13,22) wird die doppelte Tätigkeit Jesu als Wandern und Lehren in Erinnerung gerufen (vgl. 9,52–57). Für Lk breitet sich das Evangelium von Stadt zu Stadt aus, doch durchwandert Jesus auch die Dörfer und nähert sich dem Ort seiner Passion: Jerusalem. Mit dem didaktischen Charakter des Wanderns Jesu bekommt die Situationsangabe einen ekklesiologischen Stempel. Die Frage nach der Rettung (Apg 2,47) und der Zahl der «Erretteten», die ein unbekannter Zuhörer stellt (13,23), beschäftigte viele Zeitgenos-

sen Jesu. Dabei steht nicht eine Quote, sondern die Sorge im Vordergrund, dazuzugehören. Die Antwort Jesu bestätigt die Beunruhigung: Die Gefahr ist gross, dass wenige Gerettete einer grossen Zahl Verlorener gegenüberstehen (Das Motiv des «kleinen Restes» der Übriggebliebenen klingt an: Jer 37,32). Wo Mt zur Wahl auffordert (7,13: «Geht durch das enge Tor! Denn das Tor ist weit, das ins Verderben führt, und der Weg dahin ist breit, und viele gehen auf ihm»), fordert Lk zu Kampf und Ausdauer auf (13,24: «Kämpft darum, durch die enge Pforte einzugehen»). Kampf (agon) ist in Griechenland beliebter Ausdruck für den Wettkampf in öffentlichen Spielen. Bei Philosophen und Missionaren beschreibt er in übertragenem Sinn das Leben der Weisen und Gottesfürchtigen (1 Tim 6,12: «Kämpfe den guten Kampf des Glaubens»; Hebr 12,1: «lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist»). Für diesen Kampf ist Entschlossenheit und Ausdauer nötig, um ans Ziel zu gelangen. Für Lk bedeutet dies die Konzentration auf das «Eine Notwendige», den Verzicht auf alles Hindernde und den Einsatz aller Fähigkeiten (Umkehr, Glaube, Hoffnung, Praxis der Liebe). Der Kampf (agon) steht in Bezug zur agonía, der Todesangst des letzten Gebetskampfes Jesu (22,44). Von der katechetischen Lehrpraxis der frühen Kirche inspiriert, versteht Lk das christliche Leben als Prüfung und verbindet die Sehnsucht nach dem höchsten Glück (Heil) mit der grössten Anstrengung (Kampf).

Die enge Pforte erinnert an das grosse Stadttor, das bei Einbruch der Nacht geschlossen wurde und neben oder in dem für dringende Fälle und Verspätete ein schmaler Durchgang für eine einzelne Person offen blieb (bei Lk eher die Tür eines von Mauern umgebenen Hofes oder Hauses). In der jüdischen Tradition wird die Enge des irdischen Lebens der Weite der

kommenden Welt gegenübergestellt (4 Esr 7,6–15). Für Lk spielt sich das Leben der Glaubenden und der Welt in der «Morgendämmerung» der Endzeit ab (nach dem «Sonnenuntergang» der Jetztzeit), in der das grosse Tor bereits geschlossen ist und die kleine Pforte als letzte Chance offen ist. An die Stelle der drängenden Naherwartung ist bei Lk die Dringlichkeit der persönlichen Entscheidung getreten.

Dem Bild von der engen Pforte folgt jenes der vom Hausherrn verriegelten Tür (13,25). Wie im Gleichnis von den 10 Jungfrauen (Mt 25,1–13) wird das «zu spät» in einem Dialog hörbar. Zweimal folgt das harte «ich kenne euch nicht!» (13,25.27) trotz des Bemühens der Klopfenden, Verbindungen geltend zu machen. «Gegessen haben wir und getrunken vor deinen Augen, und auf unseren Strassen hast du gelehrt» (13,26): Als Zeitgenossen erinnern sie an eine räumliche Nähe, die jedoch nur äusserlich war (sie verharrten in der Zuschauerrolle ohne Engagement). «Ich weiss nicht, woher ihr seid», das heisst, wo die Quelle eures Lebens liegt, widerspricht der Herr. Der wiederholten Weigerung zu öffnen folgt die Verwerfungsformel der Septuaginta (Ps 6,9: «Entfernt euch von mir, ihr alle, die ihr das Werk der Ungerechtigkeit tut»). Sie löst Verzweiflung (Weinen, Heulen) und Wut (Zähneknirschen) aus (13,28). Der jüdische Topos der Steigerung kommt hinzu: Die Tür ist zu, doch der Blick durchs Fenster zeigt die Freude der Auserwählten, der Patriarchen und Propheten, der Besten des Bundesvolkes! Dass nach dem Ausschluss der Bittsteller noch Gäste aus allen vier Himmelsrichtungen aufgenommen werden (Zukunft), weist auf die universale Völkermission: Es sind die Auserwählten aus der Völkerwelt, die von weit her kommen und die der Herr «kennt» (bei Mt 8,11 kommen sie von Osten (Exil) und Westen (ägyptischen Sklaverei), was die eschatologische Sammlung Israels bezeichnet). Diese Pilger der letzten Stunde werden zu Ersten erklärt, nachdem die Ersten ihre Chance nicht wahrnahmen. Wie in den Kontrastbildern der Weisheitstradition ist die Abweisung der Ersten Appell und Warnung – nicht nur an Israel, sondern die Gemeindeglieder. Solange die Glaubenden das «Heute» des Rufes hören (Hebr 3,7–19, Ps 95,7f.), sich auf den Weg machen, sich kämpfend engagieren, bleibt die Tür zum Ort der Gastfreundschaft (Reich Gottes) offen – die Tür ist Jesus selbst (Joh 10,7.9).

Marie-Louise Gubler

«Ich sprach: Sprich, Herr! Er sprach zu mir: In weitem Raume liegt ein Meer, es selbst ist breit und unermesslich. Der Zugang aber ist so eng, als wäre er ein Fluss. Will jemand dieses Meer beschauen oder es befahren, wie kann er in die Weite kommen, wenn er zuvor die Enge nicht durchschiffte? Ein anderes Gleichnis: Gebaut ist eine Stadt, in einer Ebene gelegen und alles Guten voll. Ihr Zugang aber ist gar schmal und führt am Abgrund hin, wo rechts ein Feuer, links ein tiefes Wasser droht. Nur einen einzigen Pfad gibt es zwischen beiden, dem Feuer und dem Wasser, und dieser Pfad ist also schmal, dass er nur eines Menschen Fussspur fassen kann. Wenn jene Stadt jemandem zum Eigentum gegeben wird, wie kann der Eigentümer Besitz nehmen, wenn er zuvor nicht die Gefahr bewältigt hat?»

(4 Esra 5[7], 3–9; Esra-Apokalypse I. Jh. n. Chr.)

ERSTE UND LETZTE PLÄTZE

22. Sonntag im Jahreskreis: Lk 14,1.7–14

In jeder Gesellschaft spiegelt die Mahlzeit soziale und kulturelle Werte. Im Orient ist Gastfreundschaft noch immer von grosser Bedeutung. Das Mahl bot die Gelegenheit, durchreisende Gäste zu empfangen, zu ehren und Neues zu erfahren. Für Griechen und Römer bildete das Festmahl den Rahmen für Genuss und philosophische Unterhaltung und war hoch geschätzt. Die Tischordnung bei festlichen Empfängen und Hochzeitsfeiern ist auch heute eine delikate Sache. Sie vermeidet Unsicherheiten und Gerangel um die besten Plätze, drückt aber auch Grade der Nähe oder Wertschätzung aus. Die Plätze zur Rechten und Linken des Gastgebers waren als beste besonders begehrt, wie die Episode der beiden Brüder Jakobus und Johannes zeigt, die sich diese selbst im Reich Gottes sichern wollten (Mk 10,35–37).

Der Kontext

Das Gastmahl ist bei Lk ein wichtiges Motiv. Im Gegensatz zur literarischen Beschreibung griechischer Gastmähler berichtet Lk kurz und einfach. Jesus wird zu Mahlzeiten eingeladen (7,31–50: Pharisäer; 10,38–42: Marta; 19,5f.: Zachäus), erfährt durch seine Tischgemeinschaft mit Aussenseitern Kritik (5,27–31: Festmahl des Levi; 7,34: «Dieser Fresser und Säufer, dieser Freund der Zöllner und Sünder!») und kritisiert bei Gastmählern das Verhalten von Pharisäern und Schriftgelehrten (11,37–54). Wichtige Belehrungen Jesu finden während des Mahles statt (22,14–38; 24,41–49). Im Reisebericht bildet die Einladung Jesu nach der Warnung vor Herodes (13,31–35) eine Ruhepause. Sowohl Warnung wie Einladung erfolgt durch Pharisäer, denen Jesus (trotz Streitgesprächen) nahe stand. In der Komposition des Lk bildet die Heilung am Sabbat (14,2–6) und die Parabel vom Gastmahl (14,15–24) den Rahmen für Jesu Anweisung an die Geladenen (14,7–11) und die Ratschläge für den Gastgeber (14,12–14).

Der Text

Statt vor Herodes zu fliehen und sich einschüchtern zu lassen, nimmt Jesus die Einladung eines Pharisäers an (14,1). Dass der Gastgeber «Anführer der Pharisäer» genannt wird, überrascht, denn die pharisäische Bewegung war nicht hierarchisch geordnet. Entweder ist es ein angesehenes Pharisäer oder ein Magistrat (Richter, Synagogenvorsteher, Mitglied des örtlichen Synedriums) pharisäischer Ausrichtung. Das feierliche Sabbatmahl fand gegen Mittag nach dem Synagogengottesdienst statt. Es war Brauch, dazu Gäste einzuladen. «Es ge-

schah» (14,1) zeigt allerdings, dass die Pharisäer misstrauisch geworden Jesus beobachteten. Nach dem Zwischenfall mit einem Wassersüchtigen (Dialog und Heilung 14,2–6) ertappt Jesus die Eingeladenen, wie sie sich gierig die Ehrenplätze auf den Speisesofas aussuchen, die auf drei Seiten ährenförmig um den niedrigen Tisch gruppiert sind. Der Text setzt eine gewisse Freiheit der Platzwahl voraus (anders Mt 20,21). Wenn alle Gäste versammelt sind, eröffnet der Hausherr die Mahlzeit mit einem Segensspruch über das Brot, am Anfang, in der Mitte und am Ende bringen Sklaven Wasser zum Handwaschen (man isst mit blosser Hand), bevor der Gastgeber das Mahl mit dem Segensspruch über den Becher beschliesst. Jesus richtet eine «Gleichnisrede» (parabole: Sprichwort, Rätsel, Gleichnis) an die Eingeladenen (14,7), die nicht nur von Tischmanieren spricht, sondern von Regeln im Reich Gottes. Bei einem Hochzeitsfest achteten wichtige Gäste darauf, nicht als Erste zu erscheinen. Wenn andere ihre eingenommenen Plätze an «Ehrwürdigere» (14,8) abtreten mussten, mussten sie vor allen beschämt den letzten Platz einnehmen (vgl. die Empfehlung Spr 25,6f.: «stell dich nicht an den Platz der Grossen; denn besser, man sagt zu dir: Rück hier herauf, als dass man dich nach unten setzt wegen eines Vornehmen»). In Qumran wurde jedem Ordensmitglied jährlich neu sein gebührender Platz durch Losentscheid zugeteilt (1 QS 2,19–23). Der Platz (topos) ist für Lk der Ort, wo wir uns aufhalten und leben – in der Kirche, vor Gott, im Reich Gottes (in 14,21–23 freuen sich die Elenden, überhaupt einen Platz zu bekommen!). Jesus, der bei seiner Geburt keinen Platz fand (2,7), hat den letzten Platz eingenommen (22,27: «Ich bin in eurer Mitte wie der Dienende»). Seine Erniedrigung und schändliche «Erhöhung» am Kreuz (Joh 12,32–34; 17,5) bedeutete para-

doxerweise «Ehre» (doxa: Glanz, Herrlichkeit). So wird auch der mit «guter Freund» Angeredete, der den letzten Platz aufsuchte, aufgefordert, hinaufzurücken, und erfährt dadurch «Verherrlichung» (Ruhm, Ehre, guter Ruf) vor allen, die mit ihm zu Tische liegen (14,10). Was utilitaristisch klingt, meint bei Lk eine Haltung, die nicht auf den eigenen Vorteil aus ist und das Glück nicht auf Kosten anderer sucht.

Die zweite Rede an den Gastgeber (14,12–14) spricht von einer Einladung zum «Frühmahl» (ariston: Frühstück, Mittagessen) oder zum Abendessen (deipnon: Festmahl, Bankett). In Israel gab es unter der Woche nur zwei Mahlzeiten, am Sabbat noch ein Mittagmahl (nach dem Synagogengottesdienst). Das «Rufen» der Geladenen (vgl. 14,15–24) erfolgte als Erinnerung an die zuvor ergangene Einladung. Die Öffnung über den Freundeskreis hinaus wirft die sozialen Gewohnheiten («Gleiches mit Gleichem vergelten») durcheinander. Für Lk liegt in der Einladung jener, die es «nicht vergelten» können, die wahre Barmherzigkeit. «Wenn du einen Empfang gibst» (14,13): Die Aufforderung geht an wohlhabende Gläubige und kirchliche Verantwortliche, die neue Ordnung des Friedens im Teilen mit Unglücklichen und Ausgestossenen sichtbar zu machen. Wo nach dem Beispiel Jesu, der mit Sündern und Zöllnern ass und Kranke heilte, Benachteiligte (Arme, Krüppel, Lahme, Blinde) als Freunde angenommen werden, wird das versprochene Glück der kommenden Welt Gottes («bei der Auferstehung der Gerechten») bereits unter den Glaubenden erfahrbar (14,14).

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Mahlzeiten wurden in Griechenland und Rom zu festen Tageszeiten eingenommen. Einem kleinen Frühstück nach dem Aufstehen folgte die Arbeit, um die Mittagszeit ein 2. Frühstück (ariston) mit Fleisch, Fisch, Gemüse, Früchten, Honigwein. Der Hauptmahlzeit (deipnon) zur 9. oder 10. Stunde (15–16 Uhr) ging meist ein warmes Bad voraus. Der Hausherr empfing Freunde und Gäste. Seit dem 6. Jh v. Chr. hatte sich die orientalische Sitte eingebürgert, die Mahlzeit auf den linken Ellbogen mit Kissen gestützt auf Speisesofas (zu 1–3 Plätzen) liegend einzunehmen. Frauen und Kinder nahmen nur im engsten Familienkreis an der Mahlzeit teil und sassen auf Stühlen. Der Hauptmahlzeit der Männer folgte oft als Abschluss bis spät in die Nacht das Trinkgelage (symposion), zu dem sich die Teilnehmer salbten und bekränzten. Der Vorsitzende bestimmte die Mischung von Wasser und Wein (3:1 oder 2:1) und war für die Unterhaltung der Gäste durch Musik und geistreiche Gespräche verantwortlich. Getrunken wurde aus flachen Schalen oder Bechern, gegessen aus kunstvoll verziertem Ton- oder Metallgeschirr. Die Beleuchtung bestand aus vielen Öllampen.

reitung die Möglichkeit gelassen wird, sich für oder gegen die Firmung zu entscheiden. Entgegen mancher Befürchtung ist die Firmung nicht heilsnotwendig, sondern die Taufe. Junge Menschen sollen unterstützt werden, damit sie das werden können, was sie sind. In Gesprächen mit mehreren Grosseltern war deutlich erkennbar, dass sie in ihrer Kritik oft von einem Bild der Volkskirche ausgehen, ein Bild, in dem sie selber aufgewachsen sind. Zudem sehen sie Nichtgefirmiten nicht selten dem Höllenschicksal ausgesetzt.³

Einflüsse auf eine Firmteilnahme

So ist es verständlich, dass mehr ablehnende Reaktionen aus dem ländlichen Gebiet kommen. Denn mit Beginn der Lehre verlassen Jugendliche häufig die Heimatregion. Doch nach einer Studie der Arbeitsbehörde bleiben gut 97 Prozent dieser Jugendlichen im Kanton und damit im Bistum, so dass sie erreicht werden könnten. Ausserdem kann die Gestaltung eines Firmweges mit Rücksicht auf die Wochenendheimkehrer erfolgen.

Ein häufiges Missverständnis bei der Firmung ab 18 ist die Zahl 18. Häufig wird das kleine Wörtchen «ab» davor vergessen. Das heisst, dass eine Firmung natürlich auch noch zu einem späteren Zeitpunkt möglich ist.

Fazit

Firmung ab 18 steht nicht im luftleeren Raum und ist gut begründet. Religiöse Haltung ist nicht vom gesellschaftlichen und kulturellen Kontext zu trennen. Immer wieder sind die Zeit und Geschichte Jesu Christi und des Christentum mit dem Zeitgeist unserer Epoche in eine Beziehung zu setzen. Es ist erkennbar, dass mit 18 die innere Bereitschaft vorhanden ist, eine Beziehung zu Gott, zu Christus aufzunehmen oder sie reflektiert zu unterbrechen. Diese Beziehung zu Gott zu schaffen ist aber das zentrale Anliegen der Sakramentenkatechese überhaupt. Firmung ab 18 verfolgt so das Ziel, dass junge Menschen sich selber erkennen und dabei feststellen können, dass Gott mehr und mehr in ihnen wächst.

André Böhning

³ Zu der veränderten Rolle der Eltern nahm ich in verschiedenen Ausgaben des Pfarreforums, der Kirchenzeitung für das Bistum St. Gallen, Stellung.

MENSCHSEIN ALS FRAU UND MANN

Die Kongregation für die Glaubenslehre veröffentlichte am 31. Juli 2004 ein «Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt»¹. Das Dokument regt dazu ein, über Aspekte unseres Menschseins nachzudenken, die so selbstverständlich scheinen und doch kaum näher durchdacht werden. Es gibt ja nicht *den Menschen*, sondern wir begegnen einander als Frauen und Männer. Wer ist der Mensch als Frau? als Mann? Ist das Frau- und Mannsein ein Trick der Natur zur Erzeugung von Nachkommenschaft? Ist es ein Resultat kultureller Prägungen, die kriterienlos der Wandlung unterliegen? Was dient der «authentischen Förderung der Frau» (Begleitbrief)? Unsere Gesellschaft wagt nicht, in dieser Frage verbindliche Massstäbe zu benennen. Entscheidungen werden der Selbstbestimmung des oder der einzelnen überlassen. Nicht selten aber ist es gerade diese freie Selbstbestimmung, die für andere verletzend wirkt. Wir müssen gestehen, dass unsere Gesellschaft keine Vision darüber hat, was den Sinn und das Ziel des Menschen als Mann und Frau ausmacht. Das von Joseph Kardinal Ratzinger unterzeichnete und mit Anordnung des Papstes veröffentlichte Schreiben der Glaubenskongregation sollte auf dem Hintergrund dieser Frage gelesen werden, die alle teilen können, unabhängig von ihrem Bezug zur katholischen Kirche.

Das Schreiben, das «auch mit Hilfe von kompetenten Frauen erarbeitet» wurde (Begleitbrief), enthält keinerlei neue Lehraussagen. Es erinnert an Grundaussagen der biblischen Anthropologie (II.) und bezieht sie auf aktuelle Fragestellungen in Gesellschaft (III.) und Kirche (IV.). Die Aussagen setzen eine Deutung der Wirklichkeit im Licht der Liebe Gottes, des Schöpfers und Erlösers, voraus. Ohne diesen Horizont ist das Schreiben nicht zu verstehen; als rein moralische Ideale bleiben seine Positionen doppeldeutig und fragwürdig. Die zentrale Botschaft des Schreibens nimmt die personalistische Sicht des Papstes auf, wonach in der Liebe «*der Mensch als Person Geschenk* wird und – durch dieses Geschenk – den eigentlichen Sinn seines Seins und seiner Existenz verwirklicht» (zit. in Nr. 6). Dieses Leben «für den anderen», das nicht nur die Frau, sondern den Menschen als Menschen kennzeichnet (vgl. Nr. 14), ruft nicht zu einer Moral der Selbstaufopferung, wie sie in der feministischen Theologie seit langem als psychologisch fragwürdig entlarvt worden ist, sondern appelliert an den Menschen, der stark und frei geworden ist, die Liebe des dreifaltigen Gottes zum Beweggrund des eigenen Lebens werden zu lassen.

Drei Grundaussagen des Dokumentes verdienen hervorgehoben zu werden:

1. *Der Mensch als Ebenbild Gottes*: Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von

THEOLOGIE

Barbara Hallensleben ist Inhaberin eines Lehrstuhls für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und seit kurzem Mitglied der Internationalen Theologischen Kommission, einem wichtigen Beratungsgremium des Heiligen Stuhls.

heute *Gaudium et Spes*, die als das «progressivste» Dokument des II. Vatikanischen Konzils gilt, stellt eigentlich nicht die Kirche, sondern «die Rettung der menschlichen Person» (GS Nr. 3) in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Von der Erneuerung des christlichen Menschenbildes erhofft das Konzil eine lebendige Erneuerung der Kirche und der Gesellschaft. Das Schreiben greift mit dem Konzil zurück auf die biblische Sicht des Menschen, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist (vgl. Gen 1,27). Erst «in der kühnen Verbindung des ganz und gar Menschlichen mit dem ganz und gar Göttlichen» (Schreiben, Nr. 9) in Jesus Christus wird die höchste Würde des Menschen voll sichtbar. Denn «Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschliesst ihm seine höchste Berufung» (GS Nr. 22). Diese Berufung des Menschen stellt Papst Johannes Paul II. seit dem Beginn seines Pontifikats in die Mitte seiner Lehrverkündigung. Es gehört zu den zentralen und bislang ungelösten Aufgaben der Konzilsrezeption zu klären, was die Lehre von der Gottebenbildlichkeit für den Menschen als Mann und Frau bedeutet. Das Schreiben der Glaubenskongregation nimmt überwiegend die Versuche des Papstes auf, einer Antwort näher zu kommen. Im Zentrum steht die Überzeugung, dass Mann und Frau keine zufälligen Produkte der Naturgeschichte sind, sondern ihren unersetzlichen und verwechselbaren Ort im Schöpfungs- und Erlösungsplan Gottes haben: «Mann und Frau sind von Beginn der Schöpfung an unterschieden und bleiben es in alle Ewigkeit» (Nr. 12). Sie *können* nicht nur zusammenarbeiten – sie sind aufeinander angewiesen, um die Fülle des Menschseins zu verwirklichen.

2. *Gut, aber verwundet* ist nach Aussage des Schreibens die Beziehung zwischen Mann und Frau. Das Dokument der Glaubenskongregation erinnert an die Auswirkungen der Sünde auf die gute Schöpfung. Es bekräftigt damit, dass auch in ihrer Entstehung die menschlichen Beziehungen nur im Licht der Liebe Gottes voll zu verstehen sind. Wir brauchen nicht an der Liebe zu verzweifeln und uns «in einer Art misstrauischer, defensiver Gegnerschaft» (Nr. 14) zu verschanzen, ja das Dokument mündet in das biblische Bekenntnis: *Gott ist die Liebe* (1 Joh 4,8.16). Unser Menschsein lässt sich aber auch nicht in einem oberflächlichen Optimismus ohne Bezug zum Schöpfer zu seinem Ziel führen. «Würden die Probleme im Zusammenhang mit der Beziehung zwischen den Geschlechtern nur ausgehend von der durch die Sünde geprägten Situation betrachtet und analysiert, fiel das Denken notwendigerweise in die oben erwähnten Irrtümer zurück. Man muss deshalb die Logik der Sünde durchbrechen und einen Weg suchen, der es möglich macht, diese Logik aus dem Herzen des sündigen Menschen zu beseitigen» (Nr. 8). Als

Christen haben wir wieder zu lernen, dass unser Glaube nicht ein bedeutungsloser theoretischer Überbau zu einer rein säkular verstandenen Welt ist, sondern Rückwirkungen auf das ganz elementare Verständnis unserer gesamten Lebenswirklichkeit hat.

3. *Versöhnung ist möglich!* Der mahnende Tonfall sollte nicht davon ablenken, dass das Schreiben eine grosse, staunenswerte Verheissung wachhalten will: Das Scheitern der Liebe hat nicht das letzte Wort. Wir dürfen der Liebe trauen! Das Hohelied der Liebe, das in «den Worten einer ganz und gar menschlichen Liebe» (Nr. 9) auch die Liebe Gottes zu seinem Volk besingt, ist stärker als der Tod. Gott hat begonnen, «sein Antlitz zu enthüllen, damit die Menschheit durch das auserwählte Volk den Weg der Ähnlichkeit mit ihm lerne: den Weg der Heiligkeit und damit der Verwandlung des Herzens (...) gemäss einer langen und geduldigen Pädagogik» (Nr. 9). Diese Worte dürfen nicht zur billigen Ideologie werden. Sie setzen voraus, dass die erneuernde Kraft der Liebe Gottes zu einer lebendigen Realität für uns wird. «Es gibt aber keine Erneuerung in der Gnade ohne die Bekehrung der Herzen» (Nr. 17), die zur Versöhnung führt. In der gemeinsamen Hinkehr zur Liebe Gottes erfahren Männer und Frauen «ihre Verschiedenheit nicht mehr als Ursache von Uneinigkeit, die durch Leugnung oder Einebnung überwunden werden müsste, sondern als Möglichkeit zur Zusammenarbeit, die in der gegenseitigen Achtung der Verschiedenheit zu verwirklichen ist» (Nr. 12). Das Kapitel über die «Aktualität der fraulichen Werte im Leben der Gesellschaft» fordert klare Auswirkungen auf der sozialpolitischen Ebene ein. Dazu gehört nicht nur das Recht auf Arbeit, sondern auch die Freiheit der Frauen, sich ohne soziale und wirtschaftliche Diskriminierung dem Familienleben widmen oder «in einem angepassten Arbeitsrhythmus» beruflich tätig sein zu können (Nr. 13). Alle diejenigen, die sich in der Schweiz für eine frauenfreundlichere Sozialordnung einsetzen (zum Beispiel Mutterschaftsversicherung, flexiblere Teilzeitarbeit usw.), können sich auf das Dokument berufen.

Das Dokument als solches ersetzt nicht die Arbeit an den Aufgaben, die es stellt. Im besten Falle könnte es Anlass geben, neu hellhörig zu werden für die Grösse der Berufung des Menschen als Mann und Frau, für die Botschaft des Evangeliums, das die grossen Hoffnungen der Menschheit nährt und gegen die Versuchung zu Zynismus und Resignation immer neu inspiriert.

Barbara Hallensleben

Hinweis: Das Dokument ist in deutscher Sprache abrufbar unter: www.dbk.de.

Auszüge aus dem Dokument finden sich in der KIPA-Woche dieser SKZ-Ausgabe auf den Seiten 607f.

MEL GIBSONS PASSIONSVERFILMUNG: ANTISEMITISCH?

Nach der Premiere von Mel Gibsons «The Passion of The Christ» im letzten Februar wurde den meisten Kritikern zunehmend klar, dass die monatelangen Verdächtigungen und Warnungen, Gibsons Film würde eine neue Welle von Antijudaismus und Antisemitismus hervorrufen, nicht nur masslos übertrieben, sondern schlicht falsch waren. Kritiker konzentrierten sich deshalb nach der Premiere zumeist darauf, die angeblich übertriebene, ja sadomasochistische Brutalität des Filmes anzuprangern und ihm vorzuwerfen, er verdunkle das Zentrum des christlichen Glaubens: die Botschaft von Liebe und Hoffnung. Die theologischen Kernaussagen des Filmes, der genau diese Botschaft in den Mittelpunkt stellt, und seine zutiefst biblische Spiritualität verkennend, wurde diese Kritik eigenartigerweise oft auch in kirchlichen Kreisen positiv aufgegriffen und nachgesprochen. So oder so: Mel Gibsons «The Passion of the Christ» ist damit wohl zu einem der meist diffamierten, zugleich aber auch erfolgreichsten Filme aller Zeiten geworden.

Rassenantisemitismus und christlicher Antijudaismus

Trotz des totalen Ausbleibens der befürchteten Welle antisemitischer Reaktionen ist jedoch der Antisemitismusvorwurf nicht vom Tisch und es erscheint nun, Monate nachdem sich der erste Sturm gelegt hat, angebracht, darauf zurückzukommen. Ängste und Schwierigkeiten auf jüdischer Seite sind verständlich, nicht nur wegen Mel Gibsons – zumindest angeblich – unklarer Haltung gegenüber der Leugnung des Holocausts durch seinen Vater. Man versteht diese Ängste gerade heute, wo vor allem ein aus islamischen Ländern importierter Antisemitismus im Zunehmen begriffen ist. Dennoch ist gegen den Vorwurf, der Film sei antisemitisch oder zumindest geeignet, Antisemitismus zu fördern, Einspruch zu erheben, und zwar schon deshalb, weil dies einer gefährlichen Verharmlosung dessen gleichkommt, was Antisemitismus historisch war und auch heute noch sein kann. Durch solche Verharmlosungen und Trivialisierungen von «Antisemitismus» wird der Bekämpfung heutiger, tatsächlich existierender antisemitischer Tendenzen ein Bärendienst erwiesen.

So ist es nicht nur unverantwortlich, Mel Gibsons Film der potentiellen Förderung von «Antisemitismus» zu bezichtigen, es ist auch unlogisch, weil in ihm ja ein Jude als Erlöser der Menschheit auftritt. Aber auch ein typisch christlicher Antijudaismus, wie er mit seinen verhängnisvollen und traurigen Auswirkungen aus der Geschichte bekannt ist, kann durch

diesen Film keine neue Nahrung erhalten, im Gegenteil. Mel Gibsons «The Passion of the Christ» kann uns vielmehr helfen, die Passionsgeschichte in einer Weise zu verstehen, die uns vor solchen Gefahren verschont, ja ihnen sogar direkt entgegenwirkt, ohne dabei jedoch die spezifischen christlichen Aussagen über die Erlösung durch den Sühnetod Jesu Christi abzuschwächen oder zu verwässern.

«The Passion of the Christ» in der Kritik: Widersprüche, Willkür, Emotionen

Ein amerikanischer Kommentator der Reaktionen auf Mel Gibsons Verfilmung der Passionsgeschichte Jesu Christi, der frühere Newsweek-Journalist Kenneth L. Woodward, schrieb im letzten Juni in der katholischen Zeitschrift «First Things»¹, angesichts der teilweise diametral entgegengesetzten Reaktionen von jüdischer und christlicher Seite müsse man zu dem Schluss gelangen, dass auf Grund der verschiedenen emotionalen Vorgaben Juden und Christen zwei verschiedene Filme gesehen hätten. Das ist zweifellos wahr. Dennoch bleiben nicht wenige Reaktionen – und zwar auf beiden Seiten – unverständlich. Während jüdische Kritik zuweilen zu einer schwer nachvollziehbaren Dramatisierung und Überzeichnung der Zusammenhänge tendiert, hat sich die nichtjüdische Kritik von Anfang an in zuweilen groteske Widersprüche verwickelt, die letztlich zur Selbstaufhebung dieser Art von Kritik führt.

So erstaunt etwa – um ein hiesiges Beispiel zu nennen – der Vorwurf von Niklaus Peter im Leitartikel der Osterausgabe der NZZ², man vermisse in Gibsons Film die paulinische Perspektive, der gemäß Christus «um unserer Sünden willen dahingegangen» sei. Gibson, so Niklaus Peter, suche hingegen einmal mehr einen Sündenbock und verfange sich «in den alten und verhängnisvollen Mythen von einer jüdischen Kollektivschuld». Dieser nicht weiter begründete Vorwurf ist umso erstaunlicher, als er das Offensichtliche leugnet – den im Film überdeutlich zu Darstellung gebrachten freiwilligen Opfertod Christi –, aber auch, weil wenige Tage zuvor in der gleichen Zeitung der Salzburger Theologe und Judaist Gerhard Bodendorfer dem Film just das vorgeworfen hatte, was der Osterkolumnist in ihm so sehr vermisst, nämlich der Film vertrete eine Leidensmystik, die typisch katholisch und besonders in der «mittelalterlichen Frömmigkeit» verbreitet gewesen sei! Diese bestehe in der Idee, dass «Jesus sein Leben für uns hingab».³ Doch man höre und staune erneut: Gerhard Bodendorfer schreibt auch hinsichtlich des

Martin Rhonheimer ist Professor für Ethik und politische Philosophie an der Päpstlichen Universität Santa Croce in Rom. Er ist katholischer Priester (Prälatur Opus Dei) und stammt aus einer zu drei Vierteln jüdischen Familie.

¹ The Passion's Passionate Despisers, in: First Things Nr. 144 (June/July 2004), 8–11.

² Passionsbilder, Osterworte, in: NZZ Nr. 84, 10./11. April 2004, 1.

³ So viel Blut hat kein Mensch, in: NZZ Nr. 64, 17. März 2004, 35 (Internationale Ausgabe).

Antisemitismusvorwurfes just das Gegenteil des protestantischen Theologen Peter, nämlich: «Der Film bemüht sich, nicht den Eindruck zu erwecken, dass «die Juden» Schuld am Tod Jesu tragen. Er differenziert.»

Solch widersprüchliche Beurteilungen lassen den Eindruck von Willkür aufkommen und wecken den Verdacht, vielen Kritikern gehe es weniger um die Sache, als um die Suche nach einer jeweils situationsgerechten *political correctness*. Nicht nur – und hier hat Niklaus Peter Recht –, weil die Idee des Opfertodes Jesu nicht mittelalterlich, sondern im Zentrum der biblischen Aussage steht, und weil ja Gibson selbst dem Film das auch im ersten Petrusbrief angeführte Jesajazitat voranstellt: «Zu unserem Heil lag die Strafe auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt» (Jes 53,5); sondern auch, weil der ganze Film die Botschaft der Liebe und des Heils durch den Sühnetod Christi vermittelt.⁴

Die Evangelien insgesamt antisemitisch?

Doch auch Kritiken von jüdischer Seite, wie etwa diejenige von Rabbi Irving Greenberg, dem Präsidenten des «Jewish Life Network/Steinhardt Foundation», in der amerikanischen Zeitschrift «Commonweal»⁵ erscheinen wenig überzeugend: Der Film verdunkle die tiefste Botschaft der Evangelien über die Kreuzigung, die Botschaft nämlich, dass in Jesus sogar Gott unter der Last des Kreuzes zusammengebrochen, ja dass Jesus von Gott verlassen worden sei, was bedeute, dass Leid und Schmerz, wie dies in diesem Filme geschehe, in keiner Weise verherrlicht werden dürfen. Gibsons Film halte nicht nur davon ab, sich dafür einzusetzen, dass fortan kein Mensch mehr «ans Kreuz geschlagen» werde, sondern suche sogar noch einen Schuldigen zu finden, in diesem Falle die Juden, die in diesem Film als «hasserfüllt, spirituell dekadent und als verblendetes Volk, das Gott getötet hat,» dargestellt würden. Damit werde das Christentum zu einer auf den Tod zentrierten Religion, wovon der Holocaust nur die letzte dramatische Steigerung sei. Allerdings verrät uns Rabbi Greenberg auch, dass er ohnehin die Evangelien, falls man sie wörtlich nimmt, insgesamt für antisemitisch hält, denn sie würden gegenüber lebenden und verstorbenen Juden Hass, ja «noch Schlimmeres» erzeugen. Anzumerken ist, dass auch auf jüdischer Seite Stimmen laut geworden sind, die sich keineswegs diesem negativen Verdikt anschließen.

So wahr es ist, dass der traditionelle christliche Antijudaismus soziologische und sozialpsychologische Voraussetzungen dafür schuf, dass die in ihrem Wesen nicht nur antijüdische, sondern auch anti-christliche Saat des modernen Rassenantisemitismus oft auch bei Christen auf fruchtbaren Boden fallen konnte, so gilt dennoch: Aussagen wie die diejenigen

von Rabbi Greenberg sind masslose Übertreibungen und auch für Christen, zumal für Katholiken, die auf dem Boden der Konzilsklärung «Nostra aetate» des Zweiten Vatikanischen Konzils stehen, verletzend und unzumutbar. Man kann aus vielerlei Gründen das Verhalten von Kirchenleuten gegenüber der NS-Judenverfolgung kritisch beurteilen und es in mancherlei Hinsicht, wie ich selbst zu zeigen versucht habe, für ungenügend erachten sowie die durch den modernen christlichen Sozialantisemitismus erzielte lähmende Wirkung hervorheben⁶: Eine direkte Entwicklungslinie vom christlichen Antijudaismus oder gar dem biblischen Zeugnis des Neuen Testaments zum Holocaust zu sehen, ist unmöglich. Was Heinz-Joachim Fischer am 11. März 2004 in einem Leitartikel der FAZ geschrieben hat, ist zweifellos wahr: «Der Antisemitismus, der zum millionenfachen Mord geführt hat (...), ist etwas ganz anderes.»

Die Passionsgeschichte: Ein innerjüdischer Konflikt

Den genannten und verständlichen Ängsten von jüdischer Seite kann nicht dadurch begegnet werden, dass wir den letztlich theologisch entscheidenden Streitpunkt zwischen gläubigen Juden und Christen einfach aus der Welt schaffen, dass nämlich Jesus von Nazareth, in dem die Christen den von den Propheten Israels verheissenen Messias sehen, von den Führern seines eigenen Volkes als Messias verkannt und abgelehnt und, wie es die Evangelien darstellen, den Römern zur Aburteilung und Hinrichtung übergeben wurde. Diese Geschichte, in der Juden als Protagonisten eines Justizmordes dargestellt werden, kann, so möchte ich behaupten, nur von solchen antisemitisch und im Sinne einer jüdischen Kollektivschuld interpretiert werden, die bereits Antisemiten sind. Sie kann aber – zumindest in einem christlichen Kontext – gerade auch umgekehrt wirken, dann nämlich, wenn sie in ihrem ursprünglich religiösen Sinne dargestellt wird. Genau das ist in Mel Gibsons Passionsverfilmung der Fall.

«The Passion of the Christ» zeigt, historisch korrekt, einen Streit zwischen Juden über die Frage, ob Jesus von Nazareth der Messias sei. Es gibt in diesem Film – wie in den Evangelien insgesamt – keine «Christen», die mit Juden im Streit liegen. Auch wenn, wie die Apostelgeschichte bezeugt, die Anhänger Jesu sehr bald als «Christen» bezeichnet wurden, so war damit immer noch ein Gruppe innerhalb des Judentums gemeint. «Die Juden», was oft übersehen wird, stehen in den Schriften des Neuen Testaments nicht etwa, wie später, im Gegensatz zu den «Christen», sondern zu «den Heiden». Was aus heutiger Sicht, besonders im Johannesevangelium, aber auch in der Apostelgeschichte, «antijüdisch» klingt, brauchte damals keineswegs so verstanden worden sein. Im Gegenteil: Mit den «Juden» waren gerade die Volks-

THEOLOGIE

⁴Vgl. dazu den ausgezeichneten Beitrag von Rudolf Vorderholzer: «Durch seine Wunden sind wir geheilt» (Jes 53,5; I Petr 2,24), in SKZ 172 (2004), 527–535, sowie meinen Beitrag: Mel Gibsons «The Passion of the Christ»: A Plea for Fairness, in «Logos» (noch nicht erschienen).

⁵Anti-Semitism in «The Passion». A rabbi reflects on Mel Gibson and the Gospels, in: Commonweal 7. Mai 2004, 10–13.

⁶Vgl. meine Artikel und Aufsätze: Das Gewissen reinigen – Sich erinnern, wie es wirklich war, in: Die Tagespost Nr. 76, 28. Juni 2003, 9–10; The Holocaust: What Was Not Said, in: First Things, Nr. 137, November 2003, 18–27; Katholischer Antirassismus, kirchliche Selbstverteidigung und das Schicksal der Juden im nationalsozialistischen Deutschland. Das «Schweigen der Kirche» zur Judenverfolgung im NS-Staat: Ein Plädoyer für eine offene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, in: Andreas Laun (Hrsg.): Unterwegs nach Jerusalem. Die Kirche auf der Suche nach ihren jüdischen Wurzeln. Eichstätt 2004, 10–33.

genossen Jesu und der Apostel gemeint, und als solche unterschied man sie von den «Völkern», den «Heiden». Dies, die Dichotomie von «Juden und Heiden» ist der grosse Gegensatz, den das Neue Testament durchzieht, und er wird, so heisst es, in Christus, und nur in Christus, dem den Juden verheissenen Messias, aufgehoben. Nicht weil Jesus und später die Apostel «Christen» waren, wird also ihr Konflikt mit «den Juden» so sehr in den Mittelpunkt gerückt, sondern weil sie selber Juden waren und es um den Streit über «ihren» Messias, denn Messias der Juden ging.

Zudem sind die «Ioudaioi» der Evangelien natürlich auch die «Judäer», die Angehörigen des Stammes Juda, der «Rest Israels», aus dem, wie wiederum das Johannesevangelium bezeugt, der Messias stammt. So sagt es Jesus am Jakobsbrunnen in Sychar zu der samaritanischen Frau, auch sie eine Tochter Israels: «... das Heil kommt von den Juden» (Joh 4,22). Jesus, der Galiläer aus Nazareth, war auch in diesem Sinne eine Jude: in Wirklichkeit ein Judäer, aus Bethlehem, aus dem Geschlecht Davids. Ein weiterer Grund, weshalb Johannes so stark den Konflikt Jesu mit «den Juden» hervorhebt, – weil Jesus selbst einer ist, ja weil er der Jude «schlechthin» ist: der verheissene Messias. Wiederum: Es geht um eine innerjüdische Auseinandersetzung.

Theologisch-politische, nicht biblische Wurzeln des christlichen Antijudaismus

Der christliche und historisch so verhängnisvolle Antijudaismus, die eigentliche Antithese zwischen «Christen» und «Juden» entsteht erst allmählich und verfestigt sich später: nach dem endgültigen Auseinandertreten von Judentum und Christentum, das seine ursprüngliche, auch im ethnischen Sinne jüdische Prägung immer mehr zu verlieren begann, und in Folge des kulturell-politischen Sieges des Christentums in spätrömischer Zeit. Die Ende des vierten Jahrhunderts – nachdem das Christentum Staatsreligion des römischen Reiches geworden war – einsetzende rechtlich-politische Diskriminierung der Juden und deren zunehmende theologische Rechtfertigung waren das eigentliche Verhängnis, vor allem die das ganze Mittelalter und die frühe Neuzeit prägende Ansicht Augustinus', Elend und Erniedrigung der Juden sei ein Beweis für die Wahrheit des Christentums. Was vielleicht theologisch naiv ausgesprochen wurde – im Bestreben nicht der Ausrottung, sondern der Bekehrung der Juden – sollte schliesslich unsägliche praktische Folgen zeitigen. Der christliche Antijudaismus schuf in einem jahrhundertelangen Prozess die *terrifying otherness*, das «angsterfüllende Anderssein» der Juden⁷, ihre Stigmatisierung, zuweilen auch Dämonisierung, aus ihm stammt jenes *enseignement du mépris* (Jules Isaac), dank dem sich schliess-

lich moderne rassenantisemitische Bewegungen mit zunehmendem Erfolg ausbreiten konnten. (Diese sollten dann aber für das Christentum selbst, wegen dessen alttestamentarischen und jüdischen Wurzeln, zu einer tödlichen Bedrohung werden, gegen die sich die Kirche im NS-Staat behaupten musste.)

Gewiss: Am Anfang waren die Christen die Verfolgten, und ihre allerersten Verfolger, waren Juden. Das Verdikt Paulus' im Ersten Thessalonicherbrief (2,14–16), die Juden «missfallen Gott und sind Feinde aller Menschen» bezieht sich offensichtlich auf jene, welche die Christen daran hinderten, «den Heiden das Evangelium zu verkünden», und in diesem Sinne ist auch der Hinweis zu verstehen, «sie haben sogar Jesus, den Herrn, und die Propheten getötet». Das Anfangstrauma jüdischen Widerstandes und «Verstocktheit» gegenüber der christlichen Verkündigung hat die christliche Theologie geprägt. Nach dem «Sieg» des Christentums und seiner Erhebung zur Staatsreligion wurde dann diese Tradition zur ideologischen Rechtfertigung antijüdischer Massnahmen und Intoleranz umgeformt, zum Teil wohl auch, weil ein Rückfall in den früheren Zustand des Verfolgtwerdens noch als durchaus möglich erachtet wurde oder weil man, wie bei Johannes Chrysostomus' antijüdischen Schmähpredigten deutlich wird, eine Gefahr der Vermischung von Christentum und Judentum – ein «judaisierendes» Christentum – fürchtete.⁸ Der Sieg der Intoleranz verdankt sich jedoch vor allem der aufkommenden, an sich typisch römisch-imperialen Ansicht, das Christentum müsse jetzt Staatsreligion sein, die irdischen Gewalten hätten, als «weltlicher Arm der Kirche», die Pflicht der religiösen Wahrheit, das heisst der christlichen Religion und der katholischen Kirche, einen exklusiv-privilegierten Status zu verleihen. Damit sollte das Unheil für die Juden seinen Lauf nehmen.⁹

Wahr ist, dass dieser theologische und politisch-rechtliche Antijudaismus sich auf eine bestimmte Interpretation der biblischen Vorlage stützt; sie missachtet aber auch so entscheidende Aussagen des Neuen Testaments wie das elfte Kapitel des Römerbriefes oder die in der Apostelgeschichte überlieferte Rede des Petrus an das Volk von Jerusalem, welcher der Anklage, sie, die Israeliten, hätten den «Urheber des Lebens getötet», den entscheidenden und versöhnenden Satz hinzufügt: «Brüder, ich weiss, ihr habt aus Unwissenheit gehandelt, ebenso wie eure Führer. Gott aber hat auf diese Weise erfüllt, was er durch den Mund aller Propheten im voraus verkündet hat; dass sein Messias leiden werde» (Apg 3,17–18). Dass die biblische Vorlage verkürzt verstanden und zum Phänomen des spezifisch christlichen Antijudaismus führte, hat präzise historische Gründe, die sich aus den Schriften des christlichen

Fortsetzung auf Seite 613

⁷ Steven Theodore Katz: Kontinuität und Diskontinuität zwischen christlichem und nationalsozialistischem Antisemitismus (Lucas Preis 1999). Tübingen 2001 (der Text ist in englischer und in deutscher Sprache abgedruckt).

⁸ Johannes Chrysostomus: Acht Reden gegen Juden. Eingel. und erl. von Rudolf Brändle, übers. von Verena Jegher-Bucher. Stuttgart 1995.

⁹ Über die gegenseitigen Verfolgungen von Juden und Christen bis zur «konstantinischen Wende» und über die Geschichte des Antisemitismus (die Literatur darüber ist immens) informiert kurz und ausgewogen: Edward H. Flannery: *The Anguish of the Jews. Twenty-Three Centuries of Anti-Semitism* (1985), revised and updated. New York/Mahwah 1999. Siehe auch die knappe Darstellung bei: Yohanan Elihai (Jean Leroy): *Juifs et chrétiens d'hier à demain*. Paris 1997.

Editorial

Ein Vatikan-Papier in den Mühlen des Boulevard

Kardinal Joseph Ratzingers Feminismus-Kritik lohnt einen zweiten Blick

Von Ludwig Ring-Eifel, Rom

Rom. – Als Kampfansage des Papstes "gegen den weltweiten Feminismus" hat die deutsche "Bild"-Zeitung, auflagenstärkste europäische Tageszeitung, das jüngste Vatikanpapier über die Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft bereits am 30. Juli verkauft. Die weltweit von Nachrichtenagenturen aufgegriffene Schlagzeile sorgte dafür, dass das Dokument der Glaubenskongregation schon vor seiner Veröffentlichung am 31. Juli pauschal in Misskredit geriet.

Hilflos musste der Vatikan zusehen, wie ein Text, der sich gegen eine bestimmte Fraktion von feministischen Denkerinnen richtete, nach den Wahrnehmungsmustern des Boulevard-Journalismus zurechtgehackt wurde.

"Frauenfeindliche Attacke"

Die "Bild"-Zeitung, die als einzige ausländische Zeitung in Rom die Sperrfrist für die Berichterstattung über den Text gebrochen hatte, hatte dabei ein fast weltweites Monopol. Von Australien bis in die USA berichteten Agenturen und Zeitungen ausschliesslich das, was der Vatikan laut dem grössten deutschen Boulevardblatt (Auflage: fast 4 Millionen Exemplare) gesagt haben soll. Am Ende blieb der Eindruck hängen, als habe der Papst eine frauenfeindliche Attacke gegen die Gleichberechtigung geritten.

Dass Kardinal Joseph Ratzinger in dem Text dazu aufrief, "jegliche ungerechte geschlechtliche Diskriminierung zu bekämpfen" und die "gleiche Würde" von Mann und Frau zu verteidigen, blieb ebenso unerwähnt wie der eigentlich unmissverständliche Satz: "Diese Anmerkungen wollen eine Sichtweise korrigieren, in der die Männer als Feinde betrachtet werden." Doch "Bild" bot andere Leckerbissen. Der Vatikan

werfe dem Feminismus vor, "die biologischen Unterschiede zwischen Mann und Frau abzuschaffen". Dass selbst konservativste Kurienkardinäle "dem Feminismus" nicht im Ernst solche Absichten unterstellen, liegt eigentlich auf der Hand.

In Wahrheit wird in dem Papier eine Tendenz beklagt, welche "die leibliche Verschiedenheit auf ein Minimum reduziert". Angriffsziel dieser Attacke ist, und das geht aus dem Text klar hervor, eine bestimmte Denkschule im Feminis-



Joseph Ratzinger: Aufruf zur Bekämpfung "jeglicher ungerechter geschlechtlicher Diskriminierung". (Bild: Ciric)

mus, die behauptet, dass die Unterscheidung männlich-weiblich nicht biologisch vorgegeben sei, sondern kulturell "konstruiert" werde.

Unaufhebbare Vorgabe

Für die Theologie und auch für die Morallehre bringt dieser auch im Feminismus nicht unumstrittene Ansatz erhebliche Konsequenzen mit sich, und mit denen setzt sich das Papier auseinander.

Es arbeitet vor allem die Sicht der Bibel heraus, wonach der Unterschied der Geschlechter eine unaufhebbare Vorgabe ist. "Mann und Frau sind von Beginn der Schöpfung an unterschieden und bleiben es in alle Ewigkeit", heisst es in

(Fortsetzung nächste Seite)

Eigentor. – Den Gesetzmässigkeiten der Mediengesellschaft weiss man im Vatikan durchaus Rechnung zu tragen. Die ungezählten öffentlichen Auftritte von Papst Johannes Paul II., vom Fernsehen bis in die hintersten Winkel der Erde übertragen, sind nur das spektakulärste Beispiel für die vatikanische Fertigkeit, die (massen-)mediale Klaviatur zu bedienen.

Umso stärker fällt deshalb auf, wie dilettantisch man in Rom oft hantiert, wenn es darum geht, die Öffentlichkeit mit neu verfassten Dokumenten bekannt zu machen. Das jüngste Beispiel könnte als Lehrbeispiel dienen.

Unter dem nicht eben erhellenden Titel "Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt" – Auszüge in der Beilage zu dieser Kipa-Woche – sollte gewarnt werden vor den Auswirkungen eines verkürzten feministischen Gedankengutes.

Doch dann schien man im Vatikan von allen guten Geistern verlassen zu sein. Statt das anspruchsvolle Papier an einer Medienkonferenz vorzustellen und so die Gelegenheit zu nutzen, auf allfällige journalistische Wahrnehmungsverzerrungen einzugehen, warf man es geradezu fahrlässig jenen Medienleuten zum Frass vor, die sich auch im Vatikan einen Teufel um Sperrfristen scheren.

Das Ergebnis liess nicht lange auf sich warten: Bereits am 30. Juli – einen Tag vor der Veröffentlichung des Dokumentes! – folgten die Nachrichtenagenturen und Online-Medien rund um den Globus dem Tenor, den "Bild", Europas grösstes Boulevard-Blatt, vorgesungen hatte. Und der lautete sinngemäss so: Papst ist gegen den Feminismus! Papst ist gegen die Gleichberechtigung der Frau! Einigermassen bestürzt und hilflos sah man derweil im Vatikan auf das Scherbengericht. Doch die Meinungen waren gemacht. Es bleibt die Hoffnung, dass der eine oder andere das Papier doch noch liest – um zu erfahren, was wirklich drinsteht. Ich meine: auch Bedenkenswertes.

Josef Bossart

dem Text. Diese Verschiedenheit beinhalte aber gerade die "Möglichkeit zur Zusammenarbeit in gegenseitiger Achtung der Verschiedenheit". Da es der Vatikan versäumte, eine begleitende Pressekonferenz zu dem anspruchsvollen Text zu organisieren, hatte er kaum Korrekturmöglichkeiten zu den Medien-Verzerrungen.

Weg der Geschlechterversöhnung

Der Leiter der deutschsprachigen Abteilung von Radio Vatikan, Pater Eberhard Gemmingen, war über die inhaltliche Verdrehung so erbost, dass er dem deutschen Boulevardblatt in einer Pressemitteilung eine einstweilige Verfügung an den Hals wünschte, weil es den Text "völlig falsch" wiedergegeben habe. Das Dokument selbst, an dem mehrere Experten, darunter auch eine Frau,

lange gearbeitet haben, entpuppte sich auf den zweiten Blick als durchaus interessanter Text, der mehr enthält als nur die Wiederholung bekannter Positionen. Seine Stärke liegt darin, dass er die Realität von Machtmissbrauch und Unterdrückung im Verhältnis von Mann und Frau ausdrücklich anerkennt und den Weg zur Versöhnung der Geschlechter theologisch zum Thema macht.

So heisst es in dem Papier unter Hinweis auf eine Aussage des Apostels Paulus: "In Christus können die Rivalität, die Feindschaft und die Gewalt, welche die Beziehungen von Mann und Frau entstellen haben, überwunden werden." Für die künftige theologische Diskussion bietet das Dokument etliche Ansatzpunkte. (kipa)

Warnung vor feministischen "Verirrungen"

Rom/Freiburg. – Der Vatikan hat einige Thesen des zeitgenössischen Feminismus scharf kritisiert. In einem theologischen Grundsatzdokument warnt er vor allem vor den Auswirkungen verkürzter feministischer Ideen auf Familie und Gesellschaft. Die Schweizer Bischöfe haben das Schreiben begrüsst.

Der Titel des knapp vierzigseitigen Textes lautet "Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt". Der von Kardinal Joseph Ratzinger unterzeichnete Text wurde von Papst Johannes Paul II. ausdrücklich approbiert. An seiner Erarbeitung wirkte eine Gruppe von Theologen und anderen Wissenschaftlern mit, darunter auch eine Frau.

"Verwirrung" im Menschenbild

In dem Dokument befindet die Glaubenskongregation, ein Denken, das den Kampf der Geschlechter um die Macht als Ausgangspunkt nehme, führe zu einer "Verwirrung" im Menschenbild. Aufgrund dieses verfehlten Denkansatzes wolle man jede mögliche Überlegenheit des einen oder anderen Geschlechts vermeiden.

Deshalb versuchten einige, die Unterschiede zwischen Mann und Frau zu beseitigen und selbst die biologische Verschiedenheit auf ein Minimum zu reduzieren. Letztlich zerstöre dieses Denken die Familie. Am Ende stehe eine totale Abkapselung und Ichbezogenheit der Einzelnen, die aus einem fehlgeleiteten Freiheitsverständnis gespeist werde.

Das Papier betont demgegenüber die Verschiedenheit der beiden Geschlechter und ihre Fähigkeit zur Versöhnung, wie sie von der Bibel gelehrt wird. Zugleich unterstreicht der Text die rechtliche Gleichstellung von Mann und Frau. Ungerechte geschlechtliche Diskriminierungen sollten bekämpft und die gleiche Würde von Mann und Frau verteidigt werden, heisst es in dem Dokument.

Von den Regierungen werden Gesetze gefordert, die Frauen eine aktive Rolle in der Welt der Arbeit und in der Familie ermöglichen. Die geltende katholische Lehre, wonach die Priesterweihe Männern vorbehalten ist, wird in dem Text wiederholt, zugleich wird betont, dass Frauen im kirchlichen Leben eine wichtige Rolle einnehmen.

Gesellschaft ohne Vision

Das Schreiben müsse vor dem Hintergrund gelesen werden, "dass unsere Gesellschaft keine Vision darüber hat, was den Sinn und das Ziel des Menschen als Mann und Frau ausmacht", betonte die Freiburger Theologie-Professorin Barbara Hallensleben in einem Kommentar, den sie im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz verfasste. Im Zentrum des Schreibens stehe die Überzeugung, dass Mann und Frau keine zufällige Produkte der Naturgeschichte seien, sondern ihren "unersetzlichen und unverwechselbaren Ort im Schöpfungs- und Erlösungsplan Gottes" hätten. Das Schreiben könne Anlass dazu bieten, "neu hellhörig zu werden für die Grösse der Berufung des Menschen als Mann und Frau." (kipa)

Martin Werlen. – "Das Kreuz ist das Symbol schlechthin für grenzenlose Solidarität", sagte der Einsiedler Benediktiner-Abt in seiner Ansprache zum Schweizer Nationalfeiertag am 1. August in Winterthur. Das Kreuz sei Ausdruck der Option für die Armen und verpflichte als Zeichen im Schweizer Wappen. (kipa)

Hans-Ernst Ellenberger. – Der Informationsbeauftragte des Bistums Basel ist letzte Woche von der Zeitschrift "Beobachter" (Zürich) für seine "Courage" ausgezeichnet worden. Er lasse in der aktuellen Debatte um Missbräuche in der katholischen Liturgie auch "gewöhnliche Gläubige" im Internet-Gästebuch des Bistums Basel ausgiebig und zensurfrei zu Wort kommen, lobt die Zeitschrift. (kipa)

Samuel Kobia. – Vor einem Verlust der christlichen Tradition in Europa hat der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) gewarnt. Europa werde zum Missionsfeld, sagte Kobia in Kuala Lumpur (Malaysia) zum Auftakt einer ÖRK-Tagung. Es gebe immer mehr Menschen, die noch nie vom Glauben gehört hätten, und die Kirchen müssten daher zunehmend christliches Basiswissen vermitteln. (kipa)

Daniel Meier. – Der Einsiedler Benediktinermönch und Musiker ist am 25. Juli im Alter von 83 Jahren gestorben. Der Schüler von Paul Hindemith hat sich als Musiker und Komponist international einen Namen gemacht; er schrieb die Musik zum Einsiedler Welttheater von 1987 und 1992. (kipa)

Peter Bischof. – Der 49-jährige Ökonom und bisherige Vizedirektor des Kongress- und Kulturzentrums Luzern (KKL) ist zum neuen Verwaltungsleiter der Katholischen Kirchgemeinde Luzern gewählt worden. Er tritt sein Amt am 1. Januar 2005 an. (kipa)

Joseph Wang Dian Duo. – Der 83-jährige katholische Bischof des Bistums Heze ist am 27. Juli an einem Herzinfarkt gestorben. Er war insgesamt über zwanzig Jahre in Haft, bevor er als Bischof seine Diözese zur Erledigung der seelsorgerlichen Pflichten auf dem Fahrrad durchquerte. (kipa)

"Einfachste Rezepte"

Zuwachs von Freikirchen in Afrika: Kirchenfachleute sind besorgt

Von Uwe Renz

Stuttgart. – Die Konkurrenz ist freigeigbig und verteilt grosszügig Bibeln im Volk. Besorgt beobachtet der Generalsekretär der Internationalen Katholischen Bibelföderation (KBF), Alexander Schweitzer, das Anwachsen evangelikaler Freikirchen und christlich-fundamentalistischer Sekten in Afrika. Viel Geld aus den USA stecke hinter mancher Anwerbestrategie – nach der Devise "Bread and Bible" (Brot und Bibel).

Als Fazit einer soeben beendeten Afrikareise fordert der Kirchenfachmann eine bessere Bibelpastoral auf dem Schwarzen Kontinent. "Unseren Gemeinden laufen die Leute weg", zitiert er katholische Bischöfe in Afrika. Laut US-Statistikexperte David Barrett stieg die Zahl der unabhängigen Religionsgemeinschaften ("Independents") in Afrika zwischen 1990 und 2000 um mehr als 20.000 auf rund 84.000.

Immer gleiches Grundmuster

Zu attraktiv erscheinen vielen Afrikanern die Angebote pfingstlerisch-charismatischer Bewegungen. "Einfachste Rezepte" aus der Bibel würden dort geboten mit dem Versprechen, so das Leben bewältigen zu können, betont Schweitzer. Das Grundmuster ist immer gleich: Armut und Krankheit werden als Folge von Sünden der Vorfahren oder eigener Schuld gedeutet. Dazu werden Bibelstellen ausgewählt, "mit denen man



Katholische Gaben-Prozession in einem Vorort von Abidjan, der Hauptstadt der Elfenbeinküste. (Bild: Ciric)

eigentlich alles erklären und rechtfertigen kann". Die unterschiedlichsten Forderungen werden mit Hilfe der Bibel begründet, mal die Vielehe, mal die Einhe, Unterdrückung von Frauen oder die Höherstellung eines Stammes über einen anderen. Katholische Gemeinden hätten

es schwer, einer fundamentalistischen Bibelauslegung Paroli zu bieten. Zu wenig sei der Umgang mit der Bibel dort verankert, noch zu sehr stünden Katechismus und Lehrsätze im Vordergrund. "Bei den Evangelikalen bekomme ich die Bibel in die Hand und darf sie lesen", sagen "Abtrünnige"..

In "small christian communities", einer Art Basisgemeinde, sieht Schweitzer einen viel versprechenden Weg für afrikanische Katholiken. Dort werde die Heilige Schrift gemeinsam gelesen und ausgelegt, wie es auch der afrikanischen Tradition entspreche. Für "dynamisch-dialogische" Gespräche über Bibeltexte werden Moderatoren speziell ausgebildet. "Damit können Fundamentalisten nichts anfangen", urteilt Schweitzer. Er macht bereits einen leichten Trend zur Rückkehr zu katholischen Gemeinden aus. "Die Leute merken, dass die Einfachrezepte nicht taugen".

Als Beispiel eines Zurückgekehrten schildert er den Fall eines Katholiken aus Sambias Hauptstadt Lusaka, der sich von einer pfingstlerischen Bewegung locken liess. Bald habe er gespürt, dass sich dort in seinem Leben nichts ändert. Heute leite er eine Basisgemeinde. Zudem habe er ein Aids-Projekt aufgebaut. Schweitzer: "Das erlebt man bei den Evangelikalen nicht."

Unbefriedigte Bedürfnisse

Einen sehr genauen Blick auf die charismatisch-evangelikalen Bewegungen empfiehlt die Theologin Katja Heidemanns vom internationalen katholischen Missionswerk "missio" in Aachen. Die evangelikalen Bewegungen kämen auch Bedürfnissen nach, die in den katholischen Gemeinden Afrikas mit ihren laut Barrett-Statistik mehr als 120 Millionen Mitgliedern nicht befriedigt werden. "Frauen etwa wollen eben einen eigenen Zugang zur Bibel finden." Dafür habe die Schrift in vielen traditionell katholischen Gemeinden noch zu geringen Stellenwert. Umdenken müssten Gemeinden auch mit Blick auf allein erziehende Frauen, die dort kaum Aufnahme fänden. Auch der Sehnsucht, Heil und Heilung zu finden, werde in katholischen Gottesdiensten weithin nicht Rechnung getragen. "Die grossen Kirchen müssen sich noch viel stärker inkulturieren in Afrika", fordert Katja Heidemanns. (kipa)

In 2 Sätzen

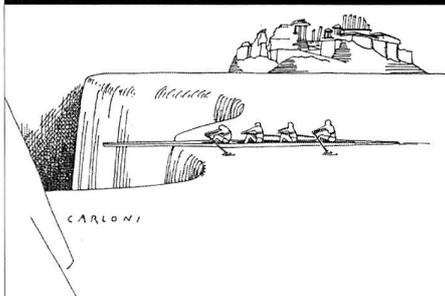
Wachsende Elendsviertel. – Brasiliens Regierung hat eingeräumt, dass wegen fehlender Wohnungsbau-Investitionen die Elendsviertel rasch weiterwachsen. Dadurch erhöhten sich die sozialen Spannungen und die Gewaltkriminalität, denn wo Slums direkt neben Nobelvierteln lägen, sei ein explosives Klima entstanden; Chaos sei unvermeidlich, falls die Regierung solche sozialen Kontraste nicht durch Investitionen abmildere, erklärte man im Städteministerium. (kipa)

Abschreckung. – Die Schweiz ist vom Hochkommissariat der Vereinten Nationen für Flüchtlinge (UNHCR) vor Verstössen gegen die Genfer Flüchtlingskonvention gewarnt worden. Die geplante Asylgesetzrevision sei "Ausdruck einer einseitigen Abschreckungslogik" und laufe Gefahr, dem Geist der Konvention zu widersprechen, mahnte das UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge und stützte sich dabei auf ein Gutachten des Berner Rechtsprofessors Walter Kälin. (kipa)

Im Gemeinschaftsgrab. – 1.200 von 4.000 Verstorbenen liessen sich 2003 in der Stadt Zürich im anonymen Gemeinschaftsgrab beerdigen; im Jahr 1980 waren es nur knapp 300. Der Trend zur anonymen Bestattungskultur könnte eine Folge der mobilen Gesellschaftskultur sein, mutmasste der Zürcher Theologie-Professor Ralph Kunz. (kipa)

Kirche für 100.000. – In der brasilianischen Diözese Santo Amaro im Grossraum von Sao Paulo wird die grösste Kirche des Landes gebaut, die 100.000 Personen Platz bieten soll. Initiator des Projektes ist der brasilianische "Sacropop"-Star und Priester Marcelo Rossi; dieser popularisierte charismatische Messfeiern und das Rosenkranzgebet in gesungener "byzantinischer Form". (kipa)

An vorderster Front. – Während Jahrzehnten ist der Kunsthistoriker Alfred A. Schmid an vorderster Front für den Schutz und Erhalt der kulturell und religiös reichen Schweizer Kulturlandschaft tätig gewesen. In Tausenden von Fällen setzte er sich als Experte für die Erhaltung, Sanierung und Restaurierung von kirchlichen und weltlichen Gebäuden ein; Schmid ist am 31. Juli 84-jährig in Freiburg gestorben. (kipa)



Selbsterstörung? – Zielstrebig rudert die Mannschaft vor der Kulisse der antiken Olympia-Stätten dem Abgrund zu: Cartoon von Carloni in der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ) zur Frage, ob der moderne Wettkampfsport angesichts des Dopingbetruges nicht vor der Selbsterstörung stehe. Der umfassende Dopingbetrug sei in allen olympischen Sportarten sei längerem zu beobachten und stelle das gravierendste Problem des internationalen Wettkampfsportes dar, schrieb die NZZ am 30. Juli. (kipa)

Kritik an "Einspruch"

Solothurn/Bern. – Der Basler Generalvikar Roland-Bernhard Trauffer hat eine Erklärung des römisch-katholischen Pfarrblatts und der evangelisch-reformierten Monatszeitschrift "saemann" scharf kritisiert.

Die in den beiden Blättern publizierte Erklärung sei eine "erneute Verleumdung" des Basler Diözesanbischofs Kurt Koch, wie sie in den letzten Wochen in den Medien bereits mehrfach stattgefunden habe, sagte Trauffer gegenüber "Radio kath.ch". In ihrer gemeinsamen Erklärung hatten die beiden Redaktionen "Einspruch" gegen Äusserungen der Schweizer Bischöfe erhoben, die das Verbot der Interzelebration bestätigt und bekräftigt hatten. Die Behauptungen, Koch habe zur Denunziation aufgerufen, eine Drohung ausgesprochen und etwas verboten, was zuvor befürwortet worden sei, seien nicht wahr und "böswillig", kritisierte Trauffer. (kipa)

Bete kein Stück Brot an. – "Nach dem Glauben ... begegne ich im Empfang der eucharistischen Gaben wirklich Jesus Christus. Und wenn ich täglich mehrmals vor der Hostie niederknie, bete ich nicht ein Stück Brot an, sondern Jesus Christus. Und wenn ich einem kranken Menschen die Eucharistie bringe, bringe ich die wertvollste Perle, die uns im Glauben anvertraut ist. Diesbezüglich haben unsere reformierten Schwestern und Brüder ein anderes Verständnis. Und das kann ich respektieren. Und gerade deswegen kann ich nicht sagen, dass die Eucharistiefeier das Gleiche ist wie das Abendmahl der Reformierten."

Klosterabt Martin Werlen im "Einsiedler Anzeiger" zur Frage der möglichen gemeinsamen Feier von Abendmahl oder Eucharistie. (kipa)

Der Medientipp

Mystik ohne Gott? – Eine Frau sitzt im Tram. Plötzlich entdeckt sie einen Bekannten, den sie lange nicht mehr gesehen hat. Unmittelbar bevor sie ihn anspricht, öffnet sich in ihrem Bewusstsein eine Spalte, durch welche für Sekundenbruchteile so etwas wie Ewigkeit und "eine grössere Einheit in der Pluralität" aufblitzt. Solche Erfahrungen sind für den Theologen Bernhard Neuwander Ereignisse säkularer Mystik. Für mystische Erlebnisse braucht es kein religiöses Umfeld, so der Berner Pfarrer, aber "eine eigentümliche Aufmerksamkeit für das Andere in der Welt.". Er erklärt wie Mystik im Alltag geübt werden kann.

Radio DRS 2, Sonntag, 8. August, 8.30 bis 9 Uhr (Zweitsendung: Donnerstag, 12. August, 15 Uhr). (kipa)

Bestürzung über Kirchen-Attentate im Irak

Bagdad. – Religionsvertreter und Politiker weltweit haben die Anschläge auf Christen im Irak vom 1. August scharf verurteilt. Papst Johannes Paul II. appellierte zugleich an Muslime, sich von Gewaltakten zu distanzieren. Der vatikanische Pressedienst erklärte, die Attentate seien vor allem deshalb Besorgnis erregend, weil die Kirche sich stets an vorderster Front für den Frieden und die Solidarität mit dem irakischen Volk eingesetzt habe. Offenbar gebe es aber Kräfte, die die Spannungen verschärfen wollten.

Der mit Rom verbundene chaldäische Patriarch von Bagdad, Emmanuel III. Delly, bezeichnete die Bombenanschläge als Attentate auf das gesamte irakische Volk. Im Gespräch mit dem kirchlichen Pressedienst AsiaNews betonte der katholische Patriarch, es gebe nur "eine irakische Familie"; sie bestehe aus Christen und Muslimen. Die Anschläge hätten alle getroffen, besonders die Zivilbevölkerung. Die christliche Minderheit werde weiter zusammen mit den Muslimen für den Frieden beten, sagte das Oberhaupt der rund 220.000 katholischen Chaldäer im Irak weiter.

Aufruf zur Solidarität

Der französische Kurienkardinal Roger Etchegaray forderte eine entschiedene, solidarische Reaktion der internationalen Gemeinschaft. Niemand im Vatikan habe sich einen solchen Anschlag

vorstellen können, sagte er der italienischen Tageszeitung "La Repubblica". Die Beziehungen zwischen Muslimen und Christen im Irak seien immer sehr gut gewesen. Zwei im Weltkirchenrat engagierte Kirchenführer aus dem Nahen Osten riefen die Welt zur Solidarität mit den Christen im Irak auf.

"Kriminelle Kampagne"

Auch die höchste geistliche Autorität der Schiiten im Irak, Grossajatollah Ali Sistani, verurteilte die Bombenanschläge scharf. Es handle sich um eine "kriminelle Kampagne", die sich auf Kosten "zahlreicher unschuldiger Opfer" gegen die Einheit, Stabilität und Unabhängigkeit des Iraks richte. Die Rechte der Christen im Irak müssten respektiert werden, ebenso wie die anderer Glaubensrichtungen. Sie alle hätten das Recht, "in ihrer Heimat Irak friedlich zu leben".

Bei den sechs Bombenattentaten auf fünf christliche Kirchen und Einrichtungen in Bagdad und Mossul waren am Abend des 1. August elf Menschen getötet und mindestens 50 zum Teil schwer verletzt worden. Die irakische Regierung machte den jordanischen Terroristen und mutmasslichen El-Kaida-Verbündeten Abu Mussab el Sarkawi für die Anschläge verantwortlich. – Im Irak leben rund 800.000 Christen; das sind rund drei Prozent der Bevölkerung.

(kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30,
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

"Verschleierung der Verschiedenheit der Geschlechter bringt gewaltige Auswirkungen mit sich"

Die römische Glaubenskongregation kritisiert in einem Schreiben an die Bischöfe neue Trends im Feminismus

Rom. – Die römische Glaubenskongregation hat am 31. Juli ein "Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt" veröffentlicht. Kipa-Woche dokumentiert Auszüge aus der offiziellen deutschen Fassung des Textes.

1. (...) In der letzten Zeit wurde viel über die Würde der Frau, über ihre Rechte und Pflichten in den verschiedenen Bereichen der bürgerlichen und der kirchlichen Gemeinschaft nachgedacht. Die Kirche, die besonders durch die Lehre von Johannes Paul II. zur Vertiefung dieses grundlegenden Themas beigetragen hat, wird heute von einigen Denkströmungen herausgefordert, deren Ideen oft nicht mit den genuinen Zielsetzungen der Förderung der Frau übereinstimmen. (...)

2. In den letzten Jahren haben sich in der Auseinandersetzung mit der Frauenfrage neue Tendenzen abgezeichnet. Eine erste Tendenz unterstreicht stark den Zustand der Unterordnung der Frau, um eine Haltung des Protestes hervorzurufen. So macht sich die Frau, um wirklich Frau zu sein, zum Gegner des Mannes. Auf die Missbräuche der Macht antwortet sie mit einer Strategie des Strebens nach Macht.

Dieser Prozess führt zu einer Rivalität der Geschlechter, bei der die Identität und die Rolle des einen zum Nachteil des anderen reichen. Die Folge davon ist eine Verwirrung in der Anthropologie, die Schaden bringt und ihre unmittelbarste und unheilvollste Auswirkung in der Struktur der Familie hat.

Im Sog dieser ersten Tendenz ergibt sich eine zweite. Um jegliche Überlegenheit des einen oder des anderen Geschlechts zu vermeiden, neigt man dazu, ihre Unterschiede zu beseitigen und als blosser Auswirkung einer historisch-kulturellen Gegebenheit zu betrachten.

Bei dieser Einebnung wird die leibliche Verschiedenheit, Geschlecht genannt, auf ein Minimum reduziert, während die streng kulturelle Dimension, Gender genannt, in höchstem Mass herausgestrichen und für vorrangig gehalten wird.

Die Verschleierung der Verschiedenheit oder Dualität der Geschlechter bringt gewaltige Auswirkungen auf verschiedenen Ebenen mit sich. Diese Anthropologie, die Perspektiven für eine Gleichberechtigung der Frau fördern und sie von jedem biologischen Determinismus befreien wollte, inspiriert in Wirklichkeit Ideologien, die zum Beispiel die Infragestellung der Familie, zu der naturgemäss Eltern, also Vater und Mutter, gehören, die Gleichstellung der Homosexualität mit der Heterosexualität sowie ein neues Modell polymorpher Sexualität fördern.

3. Die unmittelbare Wurzel der genannten Tendenz findet sich im Kontext der Frauenfrage. Ihre tiefste Begründung muss aber im Versuch der menschlichen Person nach Befreiung von den eigenen biologischen Gegebenheiten gesucht werden.

Gemäss dieser anthropologischen Perspektive hätte die menschliche Natur keine Merkmale an sich, die sich ihr in absoluter Weise auferlegen: Jede Person könnte und müsste sich nach eigenem Gutdünken formen, weil sie von jeder Vorausbestimmung auf Grund ihrer Wesenskonstitution frei wäre.

Diese Perspektive hat vielfältige Auswirkungen. Zum einen wird dadurch die Meinung bekräftigt, die Befreiung der Frau bringe eine Kritik an der Heiligen Schrift mit sich, die ein patriarchalisches Verständnis von Gott überliefern, das von einer wesentlich männlichen Kultur genährt sei. Zum anderen ist es gemäss dieser Ten-

denz unwichtig und bedeutungslos, dass der Sohn Gottes die menschliche Natur als Mann angenommen hat.

Angesichts dieser Denkströmungen spricht die Kirche hingegen, erleuchtet vom Glauben an Jesus Christus, von aktiver Zusammenarbeit von Mann und Frau bei ausdrücklicher Anerkennung ihrer Verschiedenheit. (...)

12. (...) Mann und Frau sind von Beginn der Schöpfung an unterschieden und bleiben es in alle Ewigkeit. In das Paschamysterium Christi eingefügt, erfahren sie ihre Verschiedenheit nicht mehr als Ursache von Uneinigkeit, die durch Leugnung oder Einebnung überwunden werden müsste, sondern als Möglichkeit zur Zusammenarbeit, die in der gegenseitigen Achtung der Verschiedenheit zu verwirklichen ist.

Von hier aus eröffnen sich neue Perspektiven für ein tieferes Verständnis der Würde der Frau und ihrer Rolle in der menschlichen Gesellschaft und in der Kirche. (...)

13. Unter den Grundwerten, die mit dem konkreten Leben der Frau verbunden sind, ist jener zu erwähnen, den man ihre "Fähigkeit für den anderen" genannt hat. Trotz der Tatsache, dass eine gewisse Strömung des Feminismus Ansprüche "für sie selber" einfordert, bewahrt die Frau doch die tiefgründige Intuition, dass das Beste ihres Lebens darin besteht, sich für das Wohl des anderen einzusetzen, für sein Wachstum, für seinen Schutz. Diese Intuition ist mit ihrer physischen Fähigkeit verbunden, Leben zu schenken. Die gelebte oder potenzielle Fähigkeit zur Mutterschaft ist eine Wirklichkeit, die die weibliche Persönlichkeit zutiefst prägt. (...)

Auch wenn die Mutterschaft eine zentrale Bedeutung für die weibliche Identität hat, ist es aber nicht richtig, die Frau nur unter dem Aspekt der biologi-

schen Fortpflanzung zu sehen. In dieser Hinsicht kann es schwerwiegende Übertreibungen geben, welche (...) oft mit einer gefährlichen Abwertung der Frau verbunden sind.

Die christliche Berufung zur Jungfräulichkeit, die gegenüber der alttestamentlichen Tradition und den Ansprüchen vieler menschlicher Gesellschaftssysteme eine echte Herausforderung ist, hat in dieser Hinsicht grösste Bedeutung. Diese Berufung widerlegt radikal jeden Anspruch, die Frauen in ein bloss biologisches Schicksal einzuschliessen. (...) Man darf (...) nicht vergessen, dass die Überschneidung von zwei Tätigkeiten – Familie und Arbeit – bei der Frau andere Merkmale annimmt als beim Mann.

Deshalb stellt sich die Aufgabe, die Gesetzgebung und die Organisation der Arbeit mit den Anforderungen der Sendung der Frau innerhalb der Familie zu harmonisieren. Hier geht es nicht nur um eine rechtliche, wirtschaftliche und organisatorische Frage, sondern vor allem um eine Frage der Mentalität, der Kultur und der Achtung.

Erforderlich ist eine gerechte Wertschätzung der Arbeit, welche die Frau in der Familie leistet. So könnten die Frauen, die es freiwillig wünschen, ihre ganze Zeit der häuslichen Arbeit widmen, ohne sozial gebrandmarkt und wirtschaftlich bestraft zu werden.

Jene hingegen, die auch andere Tätigkeiten verrichten möchten, könnten dies in einem angepassten Arbeitsrhythmus tun, ohne vor die Alternative gestellt zu werden, ihr Familienleben aufzugeben oder einer ständigen Stresssituation ausgesetzt zu sein, die weder dem persönlichen Gleichgewicht noch der Harmonie in der Familie förderlich ist. (...)

14. (...) Jede Perspektive, die sich als Kampf der Geschlechter ausgeben möchte, ist nur Illusion und Gefahr: Sie würde in Situationen der Abkapselung und der Rivalität zwischen Männern und Frauen enden und eine Ichbezogenheit fördern, die von einem falschen Freiheitsverständnis genährt wird.

Unbeschadet der Bemühungen zur Förderung der Rechte, welche die Frauen in der Gesellschaft und in der Familie anstreben, wollen diese Anmerkungen eine Perspektive korrigieren, in der die

Männer als Feinde betrachtet werden, die zu besiegen wären.

Die Beziehung zwischen Mann und Frau kann ihre gerechte Ordnung nicht in einer Art misstrauischer, defensiver Gegnerschaft finden. Es ist notwendig, dass diese Beziehung im Frieden und im Glück der ungeteilten Liebe gelebt wird.

Auf einer mehr konkreten Ebene müssen die sozialpolitischen Massnahmen – bezüglich der Erziehung, der Familie, der Arbeit, dem Zugang zu Dienstleistungen, der Mitwirkung am bürgerlichen Leben – auf der einen Seite jegliche ungerechte geschlechtliche Diskriminierung bekämpfen und auf der anderen Seite die Bestrebungen und Bedürfnisse eines jeden wahrzunehmen und zu erkennen wissen. Die Verteidigung und die Förderung der gleichen Würde und der gemeinsamen persönlichen Werte müssen mit der sorgsamsten Anerkennung der gegenseitigen Verschiedenheit harmonisiert werden, wo dies von der Verwirklichung des eigenen Mann- oder Frauseins gefordert wird. (...)

(kipa)

"Jede Perspektive, die sich als Kampf der Geschlechter ausgeben möchte, ist nur Illusion und Gefahr: Sie würde in Situationen der Abkapselung und der Rivalität zwischen Männern und Frauen enden und eine Ichbezogenheit fördern, die von einem falschen Freiheitsverständnis genährt wird."

Editorial

Die Kirchen des Südens wollen den Neoliberalismus verurteilen

Generalversammlung des Reformierten Weltbundes im afrikanischen Accra

Von Walter Müller

Accra. – Die westafrikanische Metropole Accra ist Schauplatz einer heftigen Debatte im Reformierten Weltbund (RWB). Dafür sorgen die beiden wichtigsten Themen der bis 13. August dauernden Generalversammlung: die Zukunft des RWB sowie die wirtschaftliche Globalisierung.

Bei beiden Themen zeichnen sich starke gegensätzliche Positionen der Kirchen des Südens und des Nordens ab, die eine Konsensfindung schwierig machen. Für die zweiwöchige Generalversammlung hat die zehnköpfige Delegation des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes ein eigenes Positionspapier über die "Globalisierung der Gerechtigkeit" mitgebracht.



Problematisch war Globalisierung auch in der Vergangenheit: Ruine der holländisch-reformierten Kirche in der ghanesischen Festungsstadt Elmina, dem wichtigsten Stützpunkt des Gold- und Sklavenhandels der Holländer, die den Ort von 1637 bis 1872 beherrschten. Es bestehen Pläne, das 1999 weggewehrte Kirchendach wieder herzustellen. (kipa)

Zwei Drittel der Mitgliedkirchen des RWB leben in der so genannten Dritten Welt und verstehen sich als Vertreter der Leidtragenden der Globalisierung. Sie sehen sich als Fürsprecher der Opfer der heutigen Weltwirtschaftsordnung, die vom Neoliberalismus dominiert werde.

In Accra, der Hauptstadt Ghanas, soll der 1997 eingeleitete "Processus Confessionis" zu Fragen der Globalisierung und deren Bedeutung für den Glauben abgeschlossen werden. – Der RWB hält seine Generalversammlung alle sieben Jahre ab.

Nachdem nach der Eröffnung am 30. Juli die ersten Tage in Accra von farbenfrohen, mit Trommeln und Tänzen begleiteten Gottesdiensten geprägt waren und die Gemeinschaftsbildung im Vordergrund stand, sind nun die schwierigen Verhandlungen über die beiden Hauptthemen auf der Tagesordnung.

"Erschöpft und aufgebraucht"

Teilweise für Empörung unter den 800 Teilnehmern sorgte bereits zu Beginn der Generalversammlung die Ansprache des RWB-Präsidenten Choan-Seng Song aus Taiwan, mindestens bei den Europäern: "Die Welt, von der aus das Christentum sich in die anderen Erdteile ausbreitete, ist sowohl zahlenmäßig wie in geistlicher Hinsicht erschöpft und aufgebraucht." Das Christentum in den anderen Teilen der Welt zeige dagegen "unmissverständlich Zeichen von Vitalität und Wachstum", sagte Choan-Seng Song.

Zahlreiche Zeugnisse über die Missstände auf dieser Welt prägen bisher die Debatten in Accra. Vor allem die wirtschaftliche Globalisierung werde ohne vorangehende eingehende Analyse immer wieder gegeißelt, berichtet die SEK-Delegierte Sandra Baumeler. G gesprochen werde etwa von "der globalen wirtschaftlichen Sklaverei". Auch das Wort "Empire" tauche immer wieder auf, ohne dass definiert worden wäre, wer oder was damit gemeint sei.

Bereits im Vorfeld der Generalversammlung hatten Kirchen aus der südli-

(Fortsetzung nächste Seite)

Pilgersaison. – Wie in jedem Jahr erreicht in diesen Tagen die Zahl der Wallfahrten ihren Höhepunkt. Sei es an einem Apostelgrab wie in Santiago de Compostela oder an kirchlich anerkannten Marienheiligtümern wie in Lourdes, Fatima, Guadalupe, Einsiedeln, Tschenschostchau und dem ukrainischen Zarwanitsa. Oder sei es an kirchlich (noch) nicht anerkannten Wallfahrtsorten wie Medjugorje. Hinzu kommen die kleineren Wallfahrtsorte mit regionaler Bedeutung wie dem nur zu Fuss erreichbaren Ziteil, dem Marienerscheinungsort in den Bergen des Oberhalbsteins, wohin die Rätomanen besonders gerne wallfahren.

Die vielen Millionen Pilger kontrastieren merkwürdig mit dem in der westlichen Welt geläufigen Bild einer katholischen Kirche, die an Auszehrung durch Glaubensschwund und Priestermangel leidet. Viele Menschen setzen ganz offensichtlich auf die Hoffnung, die sie aus ihrer Religion schöpfen, obwohl der religionslose Alltag der säkularisierten westlichen Gesellschaft etwas anderes vermuten liesse.

Besonders gross wird in den nächsten Tagen der Zustrom der Pilger in Lourdes sein, wo zum Papstbesuch bis zu 300.000 Menschen erwartet werden. Für die Medien wird es in Lourdes vor allem um menschlich bewegende Bilder vom alten und kranken Heiligen Vater gehen, doch für ihn selbst stehen das persönliche Gebet und die theologischen Inhalte im Mittelpunkt.

In der Verehrung der Muttergottes sieht er eine Quelle, aus der die Kirche auch in Zukunft neue Kraft schöpfen kann. Besonders auch zur Durchsetzung christlicher Standpunkte in der Gesellschaft.

Solche Standpunkte werden gegenwärtig auch beim Reformierten Weltbund an seiner Generalversammlung in Accra debattiert. Dabei bestehen die reformierten Kirchen des Südens darauf, dass eine christliche Soziallehre mit der neoliberalen Weltordnung nicht verträglich ist. Eine Ansicht, die vom römischen Pontifex vorbehaltlos geteilt wird.

Walter Müller

chen Hemisphäre die "globale Krise" der Welt angeprangert, die vor allem die Menschen in den armen Ländern treffe. Das ökonomische System des Neoliberalismus schaffe in den Ländern des Südens Armut, Unterdrückung, Zerstörung der Natur und strukturelle Gewalt, die sich vor allem gegen Frauen und Kinder richte. Die "Kirchen des Südens" erwarten deshalb von der Generalversammlung ein deutliches Signal "für ein Leben in Fülle" aller und gegen ein wirtschaftliches System, das "Gottes Ökonomie" widerspricht.

"Glaubensbekenntnis"

Zur Vorbereitung von "Accra" waren im Februar 2004 bei London Repräsentanten von 26 RWB-Kirchen zu einem Forum zusammengetreten und formulierten ein "Glaubensbekenntnis". Es trägt den Titel "Die Zeit ist reif" und hält unter anderem fest, dass in der gegenwärtigen globalisierten Wirtschaft die Natur nur als Rohstofflieferant für Konsum und Wohlstand angesehen werde. Es gebe keine Anerkennung der eigentlichen Werte. Die unbegrenzte Wachstumspolitik der Industrienationen beschleunige die Ausbeutung der Welt und die nicht mehr rückgängig zu machende Zerstörung der Umwelt: "Viele Arten und Lebensgrundlagen sind zerstört worden, und die ganze Schöpfung ist in Gefahr."

Die Teilnehmer des Forums sahen sich "herausgefordert, ein Glaubensbekenntnis abzugeben, das die Ungerech-

tigkeiten der heutigen Weltwirtschaft zurückweist, in dem wir unseren Glauben an die Dreieinigkeit Gottes erneuern, der uns in Christus eine neue Schöpfung eröffnet und uns auffordert, gläubig auf den Bund Gottes einzugehen".

Kritische Haltung des SEK

Die entschiedene Ablehnung der liberalisierten Weltwirtschaftsordnung ohne Wenn und Aber geht verschiedenen Kirchen des Nordens zu weit. Im April kritisierte eine europäische RWB-Vorbereitungsversammlung, die Analysen des Londoner Forums seien zu allgemein und zu einseitig. Die neoliberale Ideologie sei darin "viel zu überzogen" gezeichnet.

In einer eigenen Stellungnahme räumte der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) an der Generalversammlung in Accra ein, eine kirchliche Positionsbestimmung aus Sicht des Glaubens entspreche reformierter Überzeugung, "dass öffentliche Lebensbereiche wie Wirtschaft, Politik und Umwelt ebenso vor Gott verantwortet werden müssen wie die persönlichen Lebensbereiche". Doch kritisierte er die "monokausale Betrachtungsweise" der Glaubensposition des Londoner Forums, dass alles Elend von "Neoliberalismus" und dem "Empire" herrühre. Die einseitige Analyse der Welt teile die Welt in unzulässig vereinfachender Weise in schwarz und weiss, in gut und böse ein.

Der SEK lehnte zudem die für die Erklärung vorgeschlagenen Bezeichnungen Glaubensbekenntnis ("status confessionis") und Glaubensposition ("faith stance") ab. Man dürfe nicht eine absolute Grenze ziehen und jenen Teil der Mitgliedkirchen, die diesen Text nicht unterschreiben können, im Klartext der Gottlosigkeit oder der Häresie bezichtigen. Auf diese Weise würde man Gefahr laufen, die reformierten Kirchen zu spalten statt sie im gemeinsamen Glaubenszeugnis gegen die wirtschaftliche Ungerechtigkeit zu einen und zu stärken. Besser solle man für den Positionsbezug eine Bezeichnung wie "Bund für wirtschaftliche und ökologische Gerechtigkeit" verwenden.

Unterdessen wird in Accra in Sektionen, Komitees und Arbeitsgruppen diskutiert und dabei versucht, strittige Fragen zu klären. Beschlüsse zur Globalisierung und zur Zukunft des RWB sind noch keine gefallen. Sie sind für die Schlussstage der Generalversammlung zu erwarten.

(kipa)

Manfred Lütz. – Der 50-jährige deutsche Psychiater und Theologe, profiliertes Kritiker des modernen Gesundheitskultes, wurde zum Mitglied der Päpstlichen Akademie für das Leben ernannt. Er ist bereits Mitglied des Päpstlichen Laienrats und Consultor der Klerus-Kongregation. (kipa)

Wilhelm Finge. – Der ehemalige Geschäftsführer der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA), Bonn, starb 75-jährig. Finge war von 1981 bis 1994 auch Generalsekretär des von ihm 1963 mitgegründeten Centrum Informationis Catholicum (CIC), dem römischen Büro der KNA und ihrer Partneragenturen Kathpress, Wien, und Kipa, Freiburg im Üchtland. (kipa)

Misael Vacca Ramirez. – Der von seinen Entführern freigelassene kolumbianische Bischof forderte ein Ende aller Geiselnahmen in dem südamerikanischen Land. Bei einem Kongress in Bogota erklärte er erneut, die katholische Kirche sei bereit, zur Beilegung von Gewalt zu vermitteln. (kipa)

Pierre Bürcher. – In einem Schreiben an den chaldäischen Patriarchen von Bagdad, Emmanuel III., brachte der Lausanner Weihbischof Pierre Bürcher auch im Namen der Schweizer Bischöfe seine Betroffenheit über die Bombenanschläge am 1. August auf christliche Gotteshäuser im Irak zum Ausdruck. Bürcher ist Generalpräsident des päpstlichen Werkes Catholica Unio, das sich für die Ostkirchen einsetzt. (kipa)

Heinrich Bolleter. – Der Schweizer Bischof der evangelisch-methodistischen Kirche schlug in der neuesten Ausgabe seiner Kirchenzeitung "Kirche und Welt" vor, neben Abendmahl und Eucharistie als "zeichenhafte Handlung für Katholiken und Protestanten" ein "Morgenmahl" einzuführen. Bolleter reagierte mit seinem Vorschlag, der sich auf das Morgenmahl in Kapitel 21 des Johannesevangeliums stützt, auf die Ablehnung von Interzelebration und Interkommunion durch die katholischen Bischöfe. (kipa)

Amédée Grab. – Der 74-jährige Bischof von Chur feiert am 15. August in Einsiedeln sein goldenes Priesterjubiläum. Er war am 12. Juni 1954 zum Priester geweiht worden. (kipa)

Reformierter Weltbund

Im Reformierten Weltbund (RWB) sind etwa 75 Millionen Christen in mehr als 100 Ländern miteinander verbunden. Der RWB ist eine Gemeinschaft von über 200 Kirchen, deren Wurzeln auf die im 16. Jahrhundert von Johannes Calvin, Ulrich Zwingli und John Knox angeführte "reformierte" Reformation sowie auf die früheren Reformbewegungen von Jan Hus und Peter Valdes zurückgehen. Mitglieder des 1875 gegründeten Reformierten Weltbundes sind reformierte, presbyterianische, kongregationalistische und unierte Kirchen. Die meisten von ihnen befinden sich heute in der südlichen Hemisphäre; viele von ihnen gehören in ihren jeweiligen Ländern zur religiösen Minderheit. – In Accra wurde das 39-köpfige RWB-Exekutivkomitee erneuert. Neu amtiert Pfarrer Gottfried Locher, Leiter Aussenbeziehungen des SEK, als einer der sechs Vizepräsidenten des Reformierten Weltbundes. (kipa)

Rückkehr nach 21 Jahren

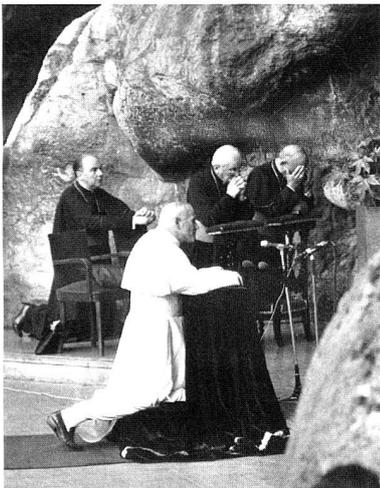
Als Pilger unter Pilgern reist der Papst nach Lourdes

Von Ludwig Ring-Eifel, Rom

Rom. – Vor 21 Jahren, am 14. August 1983, reiste Papst Johannes Paul II. zum ersten Mal als Kirchenoberhaupt nach Lourdes.

Das war 125 Jahre nach den Marienerscheinungen des Hirtenmädchens Bernadette, gut zwei Jahre nach dem knapp überlebten Attentat vom Petersplatz und mitten im "Ausserordentlichen Heiligen Jahr", das ausserhalb Roms wenig Beachtung fand. Der Papst wurde damals von dem noch nicht lange regierenden sozialistischen Staatspräsidenten François Mitterrand begrüsst, mit dem er ein intensives einstündiges Gespräch führte.

Wenn der Papst nun zum zweiten Mal nach Lourdes reist, ist vieles äusserlich anders, und doch ist manches gleich geblieben. Statt des linken Agnostikers Mitterrand begrüsst ihn der Katholik Jacques Chirac – dieser wie jener ein



Johannes Paul II. vor 21 Jahren in der Lourdes-Grotte (Bild: Ciric)

strammer Verfechter der radikalen Trennung von Staat und Kirche.

Der Anlass ist diesmal ein 150-Jahr-Jubiläum: das der Verkündigung des Dogmas von der "Unbefleckten Empfängnis Mariens" durch Papst Pius IX. Und auch das Datum ist dasselbe geblieben. Wieder reist der Papst zum Festtag Mariä Himmelfahrt nach Lourdes – einem Tag, der selbst im laizistischen Frankreich bis heute als staatlicher Feiertag beibehalten wird.

Wie 1983 kommt Johannes Paul II. auch in Jahr 2004 wieder als "Pilger unter Pilgern" an den vielleicht bekanntesten Marienwallfahrtsort Europas, von dem er schon damals sagte, er sei –

selbst im Vergleich zu Tschenschou, Fatima und Guadalupe – ein Ort mit "besonderer Gnade". Die Botschaft von Lourdes sei "nüchtern und klar, aber grundlegend", sagte er seinerzeit in einer Predigt, denn sie sei in "besonders kraftvoller, reiner und transparenter Weise" verkündet worden.

Alter und kranker Heiliger Vater

Wie damals wird der Papst vom Lourdeswasser aus der Quelle der Bernadette trinken, an einem abendlichen Rosenkranzgebet teilnehmen, vor mehreren hunderttausend Pilgern eine Messe feiern und alleine in der Erscheinungsgrotte beten. Und doch ist etwas grundlegend anders als in den Augusttagen vor 21 Jahren: Diesmal kommt Johannes Paul II. nicht nur als Papst und Pilger, sondern auch als alter und kranker Mensch an den Ort, den alljährlich Zehntausende Kranke und Leidende in der Hoffnung auf Genesung und Trost aufsuchen. Ging der seinerzeit noch sportlich-dynamische Papst 1983 segnend und händeschüttelnd durch die Reihen der Behinderten und Schwerstkranken, wird er diesmal auch als Leidensgenosse mit ihnen beten.

Der Vatikan tut sich bislang schwer mit dieser neuen Dimension der päpstlichen Pilgerfahrt – nicht zuletzt deshalb, weil er geschmacklose Spekulationen in den Medien vermeiden will, der kranke Pontifex komme mit der Bitte um ein persönliches Heilungswunder nach Lourdes.

Der vatikanische "Reisemarschall", Bischof Renato Boccardo, hat denn auch in Vorab-Interviews darauf hingewiesen, dass der Papst schon immer den Leidenden seine besondere Nähe bekundet habe, und das nicht erst tut, seit er selbst von schwerer Krankheit gezeichnet ist.

Dass die körperliche Behinderung des Papstes dem vatikanischen Protokoll noch immer Kopfzerbrechen bereitet, zeigt sich auch an der Tatsache, dass Johannes Paul II. bis heute in der Öffentlichkeit keinen normalen Rollstuhl als Fortbewegungsmittel benutzt. Stattdessen wird er auf einem Spezialsessel mit verborgenen Rollen bewegt. Doch genauso wie Tausende andere schwerkranke Lourdes-Fahrer wird auch der Papst in dem Marienwallfahrtsort in einem rollstuhlgerechten Pilgerheim übernachten. (kipa)

Engagement. – Prominente Laien ermutigten die Teilnehmer der europäischen Jugendwallfahrt nach Santiago de Compostela zum Engagement als Christen. Der frühere Direktor des Internationalen Währungsfonds, Michel Camdessus, unterstrich, Europa müsse seinen christlichen Hintergrund auch in der Welt sichtbar machen. (kipa)

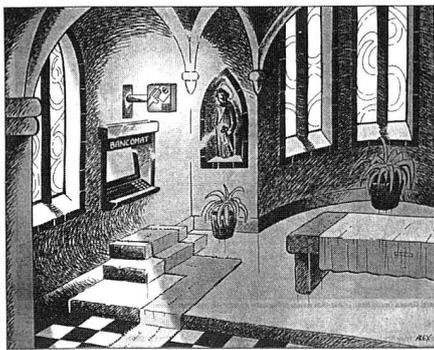
Ausgeweitete Hilfe. – Die Schweizer Hilfswerke Caritas, Heks, Rotes Kreuz und Terre des Hommes erhöhten ihre Unterstützung für die Opfer der Überschwemmungen in Bangladesch und Indien auf 1,5 Millionen Franken. Es werden dringend notwendige Nahrungsmittel, Planen und Trinkwasser an die Obdachlosen in Bangladesch und in den indischen Bundesstaaten Assam und Bihar verteilt. (kipa)

Rechtschreibung. – Mit Genugtuung wurde im Vatikan die Rückkehr von zwei grossen deutschen Verlagsgruppen zur alten Rechtschreibung aufgenommen. Der Chefredaktor der deutschen Wochenausgabe der Vatikanzeitung "L'Osservatore Romano", Ernst Schlögel, erklärte der Kipa-Woche, sein Blatt habe die veränderten Rechtschreibregeln nie angewendet; auch die deutsche Fassung der päpstlichen Enzykliken und Apostolischen Schreiben seien in alter Orthographie herausgegeben worden. (kipa)

Kirchenbrand. – In der paritätischen Kirche St. Niklaus von Rheinau, Kanton Zürich, brach in der Nacht zum 6. August ein Brand aus. Das vermutlich durch Blitzschlag entzündete Feuer zerstörte den Dachstock und den Turm der Kirche. (kipa)

Jugendfestival. – Im Marienwallfahrtsort Medjugorje nahmen am 15. Internationalen Jugendfestival über 25.000 Jugendliche aus 40 Ländern teil. Das knapp einwöchige Treffen, an dem sich mehr als 400 Priester beteiligten, stand unter dem Motto "Wir wollen Jesus sehen". (kipa)

Namensänderung. – An der Theologischen Fakultät der Universität Luzern heisst das Katechetische Institut seit dem 1. August neu Religionspädagogisches Institut. Der Namenswechsel ist Ausdruck eines geänderten Ausbildungskonzeptes, das eine berufsbegleitende Ausbildung ermöglicht. (kipa)



Bargeldlos. – Im südfranzösischen Toulon besteht erstmals die Möglichkeit, das sonntägliche Kirchenopfer bargeldlos zu spenden. Gegen monatliche Banküberweisungen werden Plastik-Jetons abgegeben, die anstelle der Münzen in der Opferbüchse landen. Karikatur in "La Liberté". (kipa)

250-Jahr-Jubiläum von St. Gallenberg

Oberbüren SG. – Das Benediktinerinnen-Kloster St. Gallenberg in Oberbüren, Kanton St. Gallen, feiert am 14. und 15. August sein 250-jähriges Bestehen. Derzeit leben in dem früheren Schloss der St. Galler Fürstäbte 16 Schwestern. Sie widmen sich vorab dem Gotteslob in Chorgebet, Gottesdienst und Anbetung. Auf dem Festprogramm steht namentlich ein "offenes Glaubensgespräch für jedermann", an dem in einem Zelt neben dem Kloster unter der Leitung des Journalisten Josef Osterwalder die Äbtissin von St. Gallenberg, Bernarda Meile, und der Abt von Einsiedeln, Martin Werlen, teilnehmen. Ebenfalls im Zelt findet ein Festgottesdienst statt. (kipa)

12. September 2004. – "Alle Christinnen und Christen guten Willens von nah und fern", lädt der Einsiedler Abt Martin Werlen zu einer ökumenischen Begegnung in der Stiftskirche ein. Dabei werden prominente Gläubige unterschiedlicher Konfession ihre Haltungen und Erwartungen formulieren. Abschluss der Begegnung bildet ein gemeinsames Abendgebet. In den letzten Jahrzehnten sei in der Ökumene viel geschehen, und dazu müsse Sorge getragen werden, begründete der Einsiedler Abt seine Einladung. (kipa)

3.-10. Oktober 2004. – Für junge Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer findet eine Taizé-Woche unter dem Motto "An den Quellen der Freude" statt. Vorbereitet wird die Woche im Burgund von einem vierköpfigen Team, dem auch der Schweizer Jugendbischof Denis Theurillat angehört. In ihrer Einladung umschreiben die Veranstalter das Ziel der Taizé-Woche so: "Mit Jugendlichen aus allen Kontinenten in Taizé zu Gast sein, zur Ruhe kommen und Kraft schöpfen, an den Quelle des Glaubens einen Sinn für das Leben suchen und sich darauf vorbereiten, Sauerteig des Friedens und des Vertrauens zu werden." – Die Kosten pro Person belaufen sich je nach Bahnabonnement auf 210 bis 290 Franken. Am 4. September findet in Zürich ein Jungentreffen statt.

Information und Anmeldung: Jugendseelsorge Zürich, Postfach 6930, 8023 Zürich (info@jugendseelsorge.ch, Telefon 01 266 69 69). Im Internet abrufbar unter www.jugendtreffen.ch und www.taize.fr.

(kipa)

Den Kartäusern der Valsainte droht Teilabbruch des Klosters

Cerniat FR. – Der Kartause "La Valsainte" droht der Abbruch eines Drittels seiner Gebäude. Bodensenkungen haben Teile des in den Greyerzer Bergen gelegenen Klosters so beschädigt, dass die Sanierung womöglich nicht finanziert werden kann.

Die Lage im einzigen Kloster des Kartäuserordens in der Schweiz ist sehr ernst. Zur Diskussion stehe namentlich, zehn der 35 Zellen der Priestermonche abzubauen, berichtete die Zeitung "La Liberté". Bereits mussten Wände mit Eisenstreben verstärkt und Gänge mit Gerüsten abgesichert werden.

Die Kosten für die Sanierung der betroffenen Gebäude wurden vor zwei Jahren auf fünf Millionen Franken geschätzt. Drei Viertel dieser Summe stehen gegenwärtig bereit. Nun lassen jedoch neue Erkenntnisse der Experten

grosszügiger Sponsor finde, der mehrere Millionen Franken zur Verfügung stelle, müsse entschieden werden, was erhalten bleiben könne und was nicht, erläuterte Jean-Luc Moner-Banet, der Präsident des Vereins zur Erhaltung der Valsainte.

Über einen eventuellen Abbruch der am meisten beschädigten Gebäude soll schon bald entschieden werden, nämlich noch vor dem Beginn der ersten Sanierungsetappe im kommenden Herbst, die eine Entwässerung und die Instandsetzung der Abwasserkanalisation vorsieht.

"Wir werden die Entscheidung mit unseren Partnern treffen, vor allem mit Kanton und Bund", sagte Moner-Banet. "Unser Anliegen ist es, die vernünftigste Lösung zu finden." Der Verein werde also nicht dafür kämpfen, dass alles erhalten bleibe.

Prior Paul Fehr, der den Kartäusern von Valsainte vorsteht, ist ähnlicher Meinung, denn: "Unser Kloster ist für uns zu gross geworden." Die betroffenen Zellen würden derzeit sowieso nicht bewohnt, gab er zu bedenken. – Es leben gegenwärtig rund zwanzig Patres und Brüder in der Valsainte.

Aloys Lauper vom Kulturgüterdienst des Kantons Freiburg zeigte sich über die Situation informiert. "Unsere ersten Überlegungen tendierten auf eine Erhaltung des Ensembles der Klostergebäude. Die in Frage gestellten Teile sind die jüngsten und wurden Anfang des 20. Jahrhunderts gebaut. Wir müssen ihren historischen Wert erst noch einschätzen." (kipa)



La Valsainte (Bild: Ciric)

erwarten, dass die Sanierung erheblich teurer zu stehen kommen würde. Sofern nicht der Kanton und die Eidgenossenschaft, die bereits über zwei Millionen Franken zugesagt hätten, noch tiefer in den Geldbeutel langten oder sich ein

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Walter Müller

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30,
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in
Publikationen ist honorarpflichtig und nur
mit Quellenangabe möglich.

Fortsetzung von Seite 602

Neuen Testaments nicht ableiten lassen. Die christliche Glaubensgemeinschaft hat durch verschiedene ihrer Vertreter – am eindrücklichsten im Jahre 2000 durch Papst Johannes Paul II. – vor den Augen der ganzen Welt für all das den Juden von Christen ange-tane Unrecht um Verzeihung gebeten. Heute geht es darum, ein solches Verhängnis für alle Zukunft zu vermeiden. Das kann man nicht durch Wegstreichen oder Ignorieren jener in der Vergangenheit fehlinterpretierten Stellen aus den evangelischen Berichten, sondern nur, indem man sie in einem richtigen Sinne deutet. Dafür aber liefert nun gerade Mel Gibsons «The Passion of the Christ» einen bemerkenswerten Beitrag.

Der rote Faden in «The Passion of the Christ»: Das erlösende Blut Jesu

Die ominösen, allerdings nur im Matthäusevangelium überlieferten Worte der Menschenschar «sein Blut komme über uns und unsere Kinder», eine traditionelle jüdische Bestätigungsformel, mit der die Volksschar die Verantwortung für das Todesurteil übernimmt – in Mel Gibsons «The Passion of the Christ» wird sie bekanntlich ausgesprochen aber nicht übersetzt – sind nicht «antisemitisch». Sie wurden erst Jahrhunderte später so interpretiert. Die antijüdische Interpretation des Satzes setzt Antijudaismus, das heisst die Existenz der Kollektivschuldthese im Kopf des Interpreten, logisch bereits voraus und erst als solcher vermag er dann auch Stoff für eigentlich antisemitische Umdeutungen zu liefern.

Mel Gibson gibt dem Satz aus dem Matthäusevangelium aber – instinktiv oder bewusst – die richtige spirituelle Interpretation: Das Blut Jesu ist das erlösende Blut, das über alle kommen soll, auch über die Peiniger Jesu, für die er am Kreuz betet. Als erstem kommt es sichtbar über den Soldaten, der Jesus mit der Lanze das Herz aufsticht, um seinen Tod zu überprüfen: Aus dem durchbohrten Herzen Jesu wird er, der nach der Festnahme Jesus einen Kriminellen nannte, mit seinem Blut besprengt. Er fällt vor dem Gekreuzigten auf die Knie und erkennt in ihm seinen Erlöser. Dieser heidnische Henkersknecht ist einer aus der später in der «Offenbarung des Johannes», dem letzten Buch des Neuen Testaments, genannten «grossen Schar aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen», die «ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiss gemacht» haben (Offb 7,9; 14). Doch erwähnt dieser christlich-biblische Text zuvor die «hundertvierundvierzigtausend aus allen Stämmen der Söhne Israels», die «Gottes Siegel auf die Stirn gedrückt haben» (7,3–4). Sie sind also die ersten, die Anspruch auf das erlösende Blut des Lammes haben. Man kann deshalb die Formel aus dem Matthäusevangelium auch als Ver-

heissung lesen. Und das geschieht in «The Passion of the Christ» zumindest implizit, zumal der Film – von den Kritikern oft unverstanden – die erlösende Kraft des aus Liebe zu den Menschen vergossenen Blutes Jesu in den Mittelpunkt des Geschehens stellt. Es ist das Blut des «neuen und ewigen Bundes».

Neutralisierung möglicher antijüdischer Interpretationen der Passionsgeschichte

Generell gibt Mel Gibson den potentiell antijüdischen Passagen eine neutralisierende Deutung. Er «erfindet» sogar Nuancen, die hilfreich sind, um jeden Anschein einer jüdischen «Kollektivschuld» zu vermeiden. Simon von Kyrene, die Kippa auf dem Kopf von einem römischen Soldaten als Jude beschimpft, schleppt Arm in Arm mit Jesus das Kreuz nach Golgotha und setzt sich für seine Freilassung ein. In den von Clemens Brentano niedergeschriebenen «Visionen» der Anna Katharina Emerick – sie sind deutlich einem durchaus traditionellen christlichen Antijudaismus verhaftet – heisst es ausdrücklich, Simon von Cyrene sei ein Heide. Mel Gibson, der ja Brentanos literarische Vorlage für manche Szene seines Filmes benutzt hat, macht aus diesem Simon einen Juden!

Ebenso wird die nächtliche Versammlung des Hohen Rates im Film deutlich als unrepräsentativ hingestellt, auch das eine projüdische Erfindung des Regisseurs: Einer der Ratsherren, Nikodemus oder Joseph von Arimathäa, bezichtigt die Versammlung der Illegitimität und fragt, wo denn «die anderen» seien. Im Hof vor dem Prätorium des Pilatus wiederum sieht man höchstens zweihundert Personen, die grosse Mehrheit – Jerusalem zählte damals Tausende von Einwohnern – ist deutlich sichtbar auch während der Kreuzigung nur Zuschauer oder aber setzt sich gar für Jesus ein. Das ganze Geschehen wird also als Nacht- und Nebelaktion einer verschworenen Clique von Gegnern Jesu dargestellt, denen es gelingt, eine Minderheit zu manipulieren und Pilatus mit der Angst vor einem Aufstand unter Druck zu setzen, damit er den für sie lästigen und ihre Stellung bedrohenden Jesus aus ihrer Mitte schaffe. Mehr kann man kaum tun, um bei einer evangeliumstreuen Darstellung der Passion Christi einer Kollektivschuldthese entgegenzuwirken.¹⁰

Dazu kommt – dies sei hier nur am Rande festgehalten – die zentrale Rolle, die dem grossen Widersacher Jesu, Satan, zukommt, wie sie ja von den Evangelien auch eindeutig bezeugt wird. Der Jesus Mel Gibsons kämpft nicht eigentlich gegen Menschen, es ist nicht einfach menschlicher Hass, den es niederzuringen gilt, obwohl dieser Hass durch Menschen an ihn herantritt. In Wirklichkeit kämpft er gegen den übermenschlichen Hass Satans, dem es gelingt, Menschen in seine Gewalt zu bekommen wie

THEOLOGIE

¹⁰ Die Behauptung von Dominik Helbling (Bibelstunde mit Mel Gibson? Vom Umgang mit «The Passion of The Christ» im Horizont religiöser Lernprozesse, in: SKZ 172 [2004], 523; 526 f.) der Film schrecke «nicht von optischen Klischees zurück, deren Vorbild in judenfeindlichem Propagandamaterial des 19. und 20. Jahrhunderts zu suchen ist» und nehme damit «die Möglichkeit der antisemitischen Verzweckung in Kauf», ist ebenso unzutreffend und aus der Luft gegriffen wie die Behauptung, am Ende werde nicht nur der Vorhang des Tempels entzwei gerissen, sondern «das ganze Innere des Tempels zerstört» (in Wirklichkeit stellt Gibson lediglich das in den Evangelien erwähnte Erdbeben dar, das nicht nur im Tempel, sondern auch im römischen Prätorium einigen Schaden angerichtet hat). Ebenso falsch ist die offensichtlich tendenziös formulierte Behauptung Helblings: «Komplexere Figuren wie beispielsweise Simon von Zyrene gehen dahinter gänzlich unter.» Die Figur Simons ist nicht «komplex», sondern von unzweideutiger Klarheit: sie ist jüdisch und jesusfreundlich; und sie dominiert das Geschehen des eigentlichen Kreuzweges bis Golgotha während eines beträchtlichen Teils des Filmes in eindringlicher und unvergesslicher Weise.

die sich in eine Art Bluttausch hineinsteigernden römischen Folterknechte, allerdings nur und genau so lange, wie der Gemarterte selbst es ihm gestattet. Das Übermass an Grausamkeit ist das Mass des satanischen Gotteshasses.

Kein Mensch wird in Mel Gibsons Film ver-teufelt, weder die Römer noch die Juden. Der absolut Böse ist allein der Teufel selbst, der Jesus, dessen Identität ihm bis zu seiner eigenen endgültigen Niederlage unklar bleibt, zu vernichten sucht. Was hier stattfindet, ist das genaue Gegenteil sadistischer Gewaltverherrlichung, nämlich die regelrechte Ver-teufelung von Grausamkeit und Hass. Gerade dies führt schliesslich zur Entlastung des Menschen. Das Böse erscheint in seiner wahren Natur, und es wird ebenfalls deutlich, welche Kraft allein es zu überwinden vermag: die Liebe und Barmherzigkeit Gottes, die in Jesus von Nazareth Mensch geworden ist.

Die Schuld aller und die erlösende Liebe Gottes

Für den gläubigen Christen ist das zugleich Provozierende und Ergreifende an diesem Film, dass alles sich genau so zugetragen haben könnte und dass es sich wohl auch tatsächlich mehr oder weniger so zugetragen hat. Wir erinnern uns auch an Zeitenössisches, an Auschwitz, an Ruanda, an die wenig zurückliegenden Geschehnisse im Balkan und an so vieles mehr. Provozierend ist zudem, dass der Film auch den Zuschauer zum Angeklagten macht – gemäss dem zu Beginn des Filmes auf der Leinwand erscheinenden Jesaja-Zitat «zu unserem Heil lag die Strafe auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt» –, was offensichtlich die weniger Frommen unter den Gläubigen stört. Der Vorwurf, der Film sei antisemitisch und beschuldige «die Juden» wird dann, zumindest von Nichtjuden vorgetragen, als blosser Schutzbehauptung, eine Art invertierter Sündenbocktheorie erkennbar: Durch den Antisemitismusverdacht enthebt man sich der Notwendigkeit, Fragen an sich selbst zu stellen.

Es ist nicht jedermanns Sache anzuerkennen, dass wir alle schuldig sind und von dieser Schuld nicht durch eigenes Verdienst, sondern nur durch die Liebe eines anderen, der diese Schuld auf sich geladen hat, befreit werden können. Der Regisseur von «The Passion of the Christ» wollte dies dadurch zum Ausdruck bringen, dass er im Film selbst einen der Nägel hält, mit denen Jesus gekreuzigt wird: So erscheint auch Mel Gibsons Hand auf der Leinwand, und damit wollte er seine – und unser aller – Mitschuld an der Kreuzigung Jesu zum Ausdruck bringen. Dass sich die Liebe Gottes zu uns Menschen im Erleiden aller menschlichen Grausamkeit zeigt, ja dass man überhaupt aus Liebe leiden kann und damit diesem Leiden – gerade nicht aus masochistischer Lust am Leiden, sondern aus Liebe zu jenen, für die

man leidet, – einen positiven Sinn zu geben vermag, ist auch heute noch für die einen ein Ärgernis, für die andern eine Torheit. Dass für viele Juden die Botschaft des Kreuzes auch heute noch ein Ärgernis ist, lässt sich verstehen, berücksichtigt man, was Christen ihnen im Laufe der Geschichte alles angetan haben. Christen haben für sie das Kreuz und den Gekreuzigten während Jahrhunderten in ein Zeichen des Hasses und der Bedrohung verwandelt. So kann man die empfindlichen Reaktionen verstehen, auch wenn sie in diesem Falle, wie auch von jüdischer Seite verschiedentlich eingeräumt wurde, falsch und ungerecht sind.

Der «edle Ölbaum» und die «älteren Brüder»: Zusammengehörigkeit von Christen und Juden

Es kann nun aber keine Lösung sein, die christliche Botschaft von ihrer zentralen Aussage abzukoppeln, dass nämlich Jesus von Nazareth der Israel verheissene Messias ist, von diesem seinem Volk aber nicht erkannt und von dessen Führern abgelehnt wurde. Die Beziehung zwischen Christen und Juden wird immer eine besondere bleiben, denn das Judentum ist nun einmal für die Christen ein «theologisches Problem», und zwar ein bleibendes. Das liegt an der Natur des christlichen Glaubens selbst, der die Erfüllung jener Verheissungen zu sein beansprucht, deren erste Träger die Juden – Israel – waren und als deren einzige Träger sich diese immer noch betrachten. Die katholische Kirche sieht heute aber, gemäss einem Wort von Johannes Paul II., in den Juden ihre «älteren Brüder» und hat die klassische Substitutionstheorie, gemäss welcher der Alte Bund durch den Neuen aufgelöst und inexistent geworden ist, ersetzt durch eine Sicht, die aus christlicher Perspektive ein friedliches und brüderliches Nebeneinander von Juden und Christen ermöglicht.

Es ist die Sicht, die eigentlich auf Grund des elften Kapitels des Römerbriefes immer schon möglich gewesen wäre, da Paulus hier schreibt: «Hat Gott sein Volk verstossen? Keineswegs! Denn auch ich bin ein Israelit, ein Nachkomme Abrahams, aus dem Stamm Benjamin.» Paulus betrachtet sich, als Christ, weiterhin als Israelit. Israel besteht weiter, die christliche Kirche ist nicht ein «zweites Israel», sondern das eine und einzige Israel, der alte «edle Ölbaum», dessen Wurzel heilig ist, auf den nun durch das alle mit Gott und untereinander versöhnende Blut Christi ein neuer Zweig – die Heiden – aufgepfropft wurde. Und das heisst: Für Paulus gehören Juden und Christen zum gleichen Volk: Israel. Gemäss dem paulinischen Bild wird also nicht, wie normalerweise, ein edlerer Spross auf den unedeln aufgepfropft, sondern das Umgekehrte geschieht: Israel, der «edle Ölbaum» lebt weiter unter den Heiden, die durch ihn und seinen edelsten Zweig, den Juden und Gottessohn Jesus

Christus, zur Würde der Gotteskindschaft gelangt sind. In Christus sind alle gleich geworden. Alle sind Nachkommen Abrahams und Kinder der Verheissung. Gemäss christlicher Auffassung haben zwar die Juden verkannt, dass diese Verheissung durch Jesus Christus in Erfüllung ging – obwohl die endzeitliche, auch von den Juden erwartete Erfüllung noch aussteht – und deshalb ist Israel in zwei Teile, Christen und Juden, gespalten. «Vom Evangelium her gesehen sind sie [die Juden] Feinde Gottes, und das um eurentwillen [der Christen] (...)». Doch Paulus fügt sogleich hinzu: «(...) von ihrer Erwählung her gesehen, sind sie von Gott geliebt, und das um der Väter willen. Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt». Der Bund Gottes mit den Juden besteht also weiter, und, so schliesst der Völkerapostel, wie Gott sich der Heiden – aller Völker – erbarmt hat, wird er sich auch des jüdischen Volkes erbarmen.

Christen und Juden gehören zusammen. Für Christen ist dies eine theologische Notwendigkeit, für Juden – in deren Namen ich mich nicht zu sprechen befugt fühle – zumindest ein historisches Faktum. Die unausweichlichen Probleme, die sich da-

raus ergeben, wurden in den vergangenen Jahrhunderten sehr schlecht und in einer für Christen eigentlich beschämenden Weise gelöst. Obwohl Jesus Christus nach christlichem Glauben alle Sünden der Welt auf sich geladen hat, hat man in den Juden erneut einen Sündenbock gefunden.

Vor genau solchen Gefahren kann uns Mel Gibsons Verfilmung des Passionsgeschehens bewahren. Sie leistet nicht nur einen wichtigen Beitrag dafür, dass die erlösende Botschaft des Evangeliums und besonders die Leidensgeschichte in ihrer ganzen religiösen Tiefe auch heute wieder verstanden wird; sie hilft auch zu erkennen, weshalb die Verkennung und Ablehnung Jesu durch sein eigenes Volk, welche diese Leidensgeschichte auslöst, nicht im Sinn einer jüdischen Kollektivschuld aufzufassen ist. «The Passion of the Christ» legt auf unpolemische Weise die jüdischen Wurzeln des Christentums frei und fördert damit die Einsicht, dass die Juden wirklich die «älteren Brüder» der Christen sind und dass beide zusammen das eine und einzige, wenn auch heute noch geteilte, nämlich über die Identität des Messias zerstrittene Israel bilden.

Martin Rhonheimer

DIE RELIGIONEN UND DIE UMWELT

Ökologische Verantwortung braucht eine Stärkung ökumenischer Zusammenarbeit.» Unter dieser Leitthese stand die 6. Konsultation der Umweltbeauftragten der Europäischen Bischofskonferenzen/CCEE in der wallonischen Hauptstadt Namur (3.–6. Juni 2004).

Dabei wurde die Ökumene der Religionen einbezogen. Denn: «Der Blick auf die gefährdete Welt lässt die inneren Differenzen zwischen den Religionen in den Hintergrund treten, indem er sie angesichts gemeinsamer Ziele relativiert oder sogar als wechselseitige Ergänzung und Bereicherung erkennen lässt.» Dies betonte Markus Vogt, Professor in Benediktbeuren in seinem Referat. Der Mitarbeiter der Clearingstelle «Kirche und Umwelt» bemerkte weiter: «Ökumene wächst nicht dadurch, dass sich die Religionsgemeinschaften mit sich selbst und ihren jeweiligen Besonderheiten beschäftigen, sondern vor allem dann, wenn sie sich in ihrer Sorge um das Wohl des Menschen und der Schöpfung als Kinder des einen Gottes und als Brüder und Schwestern erkennen.»

Chancen der Kirche

Markus Vogt bedauerte, dass die religiösen Potenziale bisher zu wenig für eine ökologisch tragfähige Entwicklung eingesetzt wurden. Die Kirchen seien noch weit davon entfernt, das Leitbild der Nachhaltigkeit

im christlichen Glaubensbewusstsein zu verankern. Auch die katholische Kirche sei keine Vorreiterin der ökologischen Bewegung. Sie befinde sich «eher in einem nachholenden Lernprozess, der sich jedoch teilweise als Wiederentdeckung eigener vergessener Traditionen gestaltet». Zu diesen zählte der Referent die Naturliebe des Franz von Assisi, die naturverbundene Medizin der Hildegard von Bingen oder die neu entdeckte ganzheitliche Kultur in Klöstern.

Er skizzierte sodann die Chancen der Kirche als einer globalen Gemeinschaft. Als älteste weltweite Institution könne sie die globale Solidarität etwa in Form der Entwicklungshilfe fördern. Doch diese brauche heute eine ökologische Korrektur, um nicht blindlings das westliche, Umwelt zerstörende Wohlstandsmodell zu exportieren. Weiter können die Kirche zur Überwindung des massenhaften und masselosen Konsums beitragen, um eine «neue Bescheidenheit» zu erreichen.

Ewigkeit und Nachhaltigkeit

Eine überraschende These stellte Markus Vogt im Zusammenhang mit der Nachhaltigkeit auf. Diese sei ein Zeitproblem: «Die ethische Basis der Nachhaltigkeit, nämlich Verantwortung für künftige Generationen, ist vor allem eine Frage der Fähigkeit zu langfristigen Denken und der strukturellen Verankerung

BERICHT

Walter Ludin OFMCap vertrat als Vorstandsmitglied der OeKU in Namur die Schweiz im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz. Die offizielle Pressemitteilung der Konsultation findet sich im Internet unter www.ccee.ch

dieser langfristigen Perspektiven. Die Kirche kann von ihrem Selbstverständnis und ihrer Struktur her als älteste und auf Dauer (Ewigkeit) ausgerichteten Institution hierzu einen wichtigen Dienst leisten.»

So wie der christliche Gedanke der Nächstenliebe und der Caritas zur modernen Sozialpolitik geführt habe, könne heute die Kirche die Motive des Schöpfungsglaubens zur Grundlage für eine verantwortliche Umwelt- und Zukunftspolitik machen, meinte Vogt am Schluss seines anregenden Vortrags.

Akzente der Konfessionen

Weitere Referate und ein Podium zeigten den 60 Teilnehmenden aus 22 europäischen Ländern die Sicht der Religionen und Konfessionen auf die Umwelt. Constantinos Chalkiadakis vom Ökumenischen Patriarchat plädierte dafür, den Menschen nicht bloss als Verwalter und Heger (*steward*) der Schöpfung zu sehen. Der Mensch habe dem Geschaffenen gegenüber eine «priesterliche» Rolle. Als Priester trage er die Welt zu Gott hin und im Gegenzug bringe er der Welt den Segen Gottes.

Der bekannte reformierte Schweizer Theologe Lukas Vischer, der als Vertreter des Europäischen Umweltnetzwerks/ECEN an der Versammlung teilnahm, legte die Beiträge der Kirchen der Reformation für eine nachhaltige Entwicklung dar. Einleitend betonte er, die konfessionellen Besonderheiten in diesem Bereich seien nicht das Wesentliche. Die protestantischen Kirchen legten den Akzent auf die bleibende Sündhaftigkeit des Menschen gegenüber einer unrealistischen Einschätzung der menschlichen Möglichkeiten.

Vischer wehrte sich gegen die Auffassung, die ökologische Krise sei der Beweis dafür, dass das Ende nahe sei: «Nach wie vor sind wir aufgerufen, nach Gottes Willen zu handeln und Zeichen der Liebe aufzurichten, ohne zu fragen, ob sie von «Erfolg» gekrönt seien. Apokalyptische Visionen könnten leicht zur Abstumpfung führen.»

Anthropozentrische Sicht

Faustino Sainz Muñoz, Päpstlicher Nuntius bei der EU, erläuterte in einem detailreichen Exposé die Position des Heiligen Stuhls gegenüber der Umweltpolitik. Er gestand, bei der Kommission Justitia et Pax habe in den ersten Jahren die Umweltfrage kaum eine Rolle gespielt.

Als einen Erfolg der späteren diplomatischen Vorstösse des Vatikans wertete der Nuntius unter anderem die Tatsache, dass die UNO an ihrem Umweltgipfel von Rio (1992) das Prinzip formulierte: «Die Menschen stehen bei allen Bemühungen, eine nachhaltige, die Umwelt nicht zerstörende Entwicklung zu sichern, im Zentrum.» Diese anthropozentrische Sicht wurde allerdings in Namur hinterfragt.

Die Religionen

Alles in allem zeigte sich zwischen den grossen christlichen Kirchen in der Einschätzung der Ökologie eine weitgehende Übereinstimmung. Es wurden kaum tief greifende Widersprüche, sondern unterschiedliche Akzente sichtbar. Ebenso liessen sich bei den Statements von Vertretern anderer Religionen kaum grundsätzliche Widersprüche erkennen.

Ein tibetanischer Lama erörterte das Beziehungsgeflecht, das zwischen allem Seienden besteht. Er unterstrich, der Buddhismus betone die Wichtigkeit des harmonischen inneren Lebens als Voraussetzung für das Glück und für die Harmonie mit der Natur. So werde eine Haltung des Konsumismus vermieden.

Der Grossrabbiner von Brüssel hob den hohen Stellenwert der Natur in den Geboten Gottes hervor. Die talmudische Tradition erachte den Auftrag, die Erde zu bebauen, als so wichtig, dass sie dazu aufrufe, mit dem Pflanzen eines Baumes auch dann weiterzufahren, wenn der Messias da sei: «Der Messias hat so lange mit seinem Kommen gewartet, dass er sicher Geduld hat, bis du den Baum gepflanzt hast.»

Ein muslimischer Gelehrter aus Belgien erinnerte daran, dass der Islam die Dinge als «Zeichen Gottes» sieht. Der Mensch sei nicht ihr Besitzer. Im Übrigen spreche der Islam nicht von den Umweltkatastrophen, sondern von der Verantwortung für die Natur.

Ost und West

Im Rahmen des Erfahrungsaustausches der Umweltfachleute zeigte sich ein West-Ost-Gefälle. Während im Westen einige, wenn auch nicht allzu reichlich fliessende Finanzen für kirchliches Umweltengagement vorhanden sind, fehlen im Osten fast durchwegs die Mittel dafür. In Ost- und Mitteleuropa seien die Kirchen vor allem damit beschäftigt, eigene Strukturen aufzubauen, klagten Delegierte aus dieser Region. Der Dialog mit der Gesellschaft werde vernachlässigt.

Dem Postulat, die ökologische Verantwortung ökumenisch wahrzunehmen, wird im Westen vielfach nachgelebt. So konnte der Vertreter der Schweiz darauf hinweisen, dass hier die Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt/OeKU «praktisch 100-prozentig» ökumenisch tätig ist.

Auch auf europäischer Ebene soll die Zusammenarbeit der christlichen Kirchen verstärkt werden. Diese Forderung wird im Frühling 2005 ein Stück weit auf dem Boden der Schweiz realisiert. Denn viele der in Namur Anwesenden versprachen, die Einladung von Lukas Vischer zur Teilnahme an der nächsten Versammlung des Europäischen Umweltnetzwerks/ECEN (4.–10. Mai 2005 in Basel) anzunehmen.

Walter Ludin

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Einladung zum Vierwochenkurs für Absolventinnen/Absolventen des NDS BE im Bistum Basel

Für Absolventinnen und Absolventen des Nachdiplomstudiums Berufseinführung (NDS BE) wird das I. Kursjahr als I. Dienstjahr im kirchlichen Dienst gezählt. Damit werden Absolventinnen und Absolventen des NDS BE nach zehn, zwanzig bzw. dreissig Jahren mit Beginn des NDS BE zum Vierwochenkurs eingeladen. Absolventinnen und Absolventen des Pastoralkurses werden nach wie vor nach zehn, zwanzig oder dreissig Jahren nach Abschluss des Pastoralkurses zum Vierwochenkurs eingeladen.

Im Herrn verschieden

Felix Estermann, emeritierter Pfarrer, Hochdorf

Am 1. August 2004 starb in Hochdorf der emeritierte Pfarrer Felix Estermann. Am 5. Dezember 1916 in Eschenbach geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1943 in Solothurn die Priesterweihe. Als Pfarrhelfer war er von 1943–1949 in Grosswangen (LU) und von 1949–1954 in Baar (ZG) im Einsatz. Danach war er als Kaplan in Ettiswil (LU)

von 1954–1957 tätig. Als Pfarrer wirkte er in Grossdietwil (LU) von 1957–1968 und in Schongau von 1968–1981. Zusätzlich übernahm er Verantwortung als Pfarradministrator von Müswangen (LU) von 1976–1981. Von 1981–1995 amtierte er als Kaplan an der Wallfahrtskapelle Gormund. Seinen Lebensabend verbrachte er als emeritierter Pfarrer in Hochdorf (LU). Er wurde am 5. August 2004 in Neudorf beerdigt.

BISTUM SITTEN

Einführung in die Arbeit der Pfarreiräte

Am Freitag, den 3. September 2004 findet im Bildungshaus St. Jodern um 18.00 Uhr unter der Leitung der Dienststelle «Begleitung der Pfarreiräte» eine Einführung in die Arbeit der Pfarreiräte statt. Zu Beginn der neuen Amtsperiode sind alle neuen Mitglieder der Pfarreiräte eingeladen, an einem Bildungsabend teilzunehmen. Sie erhalten eine Einführung in die Aufgaben der Pfarreiräte und in die Organisation der seelsorglichen Aufgaben des Bistums.

Für die neuen Pfarreiratspräsidentinnen und Pfarreiratspräsidenten bietet die gleiche Dienststelle eine Fortbildung an zum Thema

«Sitzungen leiten». Frau Margrit Arnold Klein, Brig, gibt eine Einführung, wie Sitzungen effizient und effektiv geleitet werden können. Das gute Gelingen einer Sitzung hängt häufig von der Leitung ab. Verschiedene Faktoren können den Sitzungsverlauf beeinflussen. Gelingt es, die unterschiedlichen Bedürfnisse, Ansprüche und Persönlichkeiten unter einen Hut zu bringen, so, dass alle zufrieden sind? An drei Abenden bietet der Kurs die Möglichkeit an, sich mit den verschiedenen Inhalts- und Beziehungsaspekten der Leitungsrolle auseinander zu setzen.

Kursdaten: 14., 21. und 28. September 2004, 18 bis 21 Uhr im Bildungshaus St. Jodern in Visp.

Vortrag zum Thema Bioethik

«Ist der menschliche Embryo ein Zellhaufen oder der Anfang unseres Daseins?» Professor Dr. Günter Rager von der Universität Freiburg wird am Freitag, den 17. September 2004, um 20.00 Uhr zu diesem Thema im Bildungshaus St. Jodern, Visp, einen öffentlichen Vortrag halten. Dazu ist jedermann eingeladen. Er schreibt dazu: «Um diese Frage zu beantworten, sollte man die früheste Lebensphase des menschlichen Embryos genau kennen. Eine klare Sicht in dieser Frage ist von entscheidender Bedeutung, um zu Themen wie Embryonenforschung, Forschung mit embryonalen Stammzellen und Klonen Stellung zu nehmen.»

Heidi Widrig, Diözesaner Informationsdienst

DIE MAGISCHE KRAFT DER BEACHTUNG

Stellen Sie sich folgende Situation vor: Beim gemeinsamen Beraten mit der scheidenden Katechetin, wie das Anstellungsprofil im Inserat aussehen soll, wird lapidar erklärt: «Was du gemacht hast, kann man heutzutage von niemandem mehr verlangen.» Oder: Eine ausgebildete und erfolgreich wirkende Katechetin engagiert sich während der priesterlosen Zeit intensiv für das gute Weiterfunktionieren der Pfarrei und wird dafür von Kirchenpflege und Volk geschätzt. Obwohl sie Ansprechperson für viele Gläubige war, freut sie sich darauf, die zusätzliche Arbeit wieder einem Pfarrer zurückgeben zu können. Aber das erwartete Miteinander stellt sich nicht ein, im Gegenteil: Sie und ihre Kollegin-

nen werden mehr und mehr ausgebootet. Um niemanden zu benachteiligen, verdankt der Pfarrer ihre Arbeit nicht mehr offiziell, zieht er es vor, Frauen ohne katechetische Ausbildung einzustellen, und, und, und...

Wen wunderts, wenn jene, die sich mit viel Herzblut und Können für das Pfarreileben eingesetzt haben, bitter feststellen: «Geschätzte Mitarbeiterin oder unliebsame Konkurrentin?»

Das ist die Realität vieler in der Katechese Tätiger. Ähnliche Klagelieder mit vielen Strophen und in unzähligen Variationen sind immer wieder zu vernehmen.

Beachtung? – Es ist die fehlende Beachtung, die vorab den teilzeitlich arbeitenden Katechetinnen

und Katechetinnen zu schaffen macht. Ihre berufliche Tätigkeit wird oftmals kaum wahrgenommen. Quantität und Qualität der geleisteten Arbeit werden häufig zu tief bewertet. Das schlägt sich auch nieder auf die Arbeitsbedingungen von katechetisch Tätigen. Oft genug sind Resignation und Ausstieg aus dem Beruf die Folge. Wie nehmen wir Katechetinnen/Katechetinnen wahr? Diese Frage beschäftigte die Schweizer Katechetinnen-Vereinigung SKV und die Gewerkschaft SYNA – Fachkommission für Religionspädagogik/Jugendpastoral. Die in diesem Jahr organisierte Ökumenische Tagung für katechetisch Tätige aus der deutschsprachigen Schweiz in Lenzburg wollte

- die katechetisch Tätigen ins Zentrum stellen,
- ihr Schattendasein an ihren Wirkungsorten aussprechen,
- eine Plattform bieten für kolle-

gialen Austausch und Gespräche mit Verantwortungsträgern der Kirchen und – die Wichtigkeit des Beachtet-Werdens als Lebensmotor überhaupt aufzeigen.

Frau Dr. phil. Irmtraud Tarr Krüger, Psychotherapeutin und Musiktherapeutin mit eigener Praxis in Rheinfelden, war bereit, ein Referat zum Thema Beachtung zu halten. Ihr empfehlenswertes Buch «Die magische Kraft der Beachtung. Sehen und gesehen werden» (HERDER spektrum) gab der Tagung den Titel.

Frau Tarr eröffnete ihr Referat mit der Feststellung: «Beachtung wird in der Literatur kaum erwähnt. Anerkennung – ja. Jede grosse Leistung im stillen Kämmerlein aber verpufft, wenn sie nicht gesehen wird.» Sie nennt dieses Gesehenwerden: «das Auge des anderen haben.» Beachtung sei weit mehr als ein

teilnahmsloses Zuschauen, sondern bedeute ein zugeneigtes Fühlen, eine Zuwendung, die den anderen in seiner einmaligen Lebensentfaltung anerkennen und sehen will.

Beachtung sei ein Grundbedürfnis wie Vitamin C, Nahrung oder Wasser.

Beachtung ereigne sich, wenn Menschen aufeinander reagieren und sich auf ein Wechselspiel von Empfangen und Geben einliessen. Den katechetischen Beruf bezeichnet Frau Tarr als Schattenpflanzenberuf, obwohl er von der Struktur her durch die Schülerinnen und Schüler ein beachtungsträchtiger Beruf ist. Trotzdem stehen katechetisch Tätige nicht selbstverständlich an der Sonne. Die tägliche Arbeit ist sehr komplex und fordert ein hohes Mass an Einfühlungsvermögen, welches von der Arbeitgeberseite her oft nicht honoriert oder eben beachtet wird.

Für Frau Tarr steht fest: «Jeder Mensch will und braucht Beachtung. Geradezu magisch ist ihre Wirkung: Wir blühen auf, wenn wir sie haben, wachsen über uns hinaus, wenn wir sie bekommen – und verkümmern, wenn sie uns fehlt. Sie kann zur Höchstleistung motivieren. Und man kann damit andere für die eigenen Zwecke gewinnen. Aber: Beachtung ist Mangelware; wenn Sie sie geschenkt bekommen, nehmen Sie sie gut auf! Sie ist kostbar im Geben und im Empfangen.»

Eine Situation sehen und Fehlentwicklungen benennen ist das eine; Änderungsmöglichkeiten aufzeigen und Nachhaltigkeit einfordern das andere.

Nach dem Bibeltext (Lk 13,10–13) und einer eindrücklichen Theaterperformance der Künstlerin Tabea Wullimann, Grenchen, zum Thema «Aufrechter Gang», brachten die Katechetinnen und Katecheten in Gruppenarbeiten ihre Fragen, Anliegen und Wünsche bezüglich Anerkennung und Beachtung im Beruf zu Papier. Die Postulate wurden anschliessend vorgestellt und an die betreffenden Organisationen – Ausbildungsstätten, Katechetische Arbeitsstellen, Berufsverbände, Landeskirchliche Gremien, Bischofskonferenz, IKK/KAKOKI, IFOK – weitergeleitet.

Insbesondere wurde thematisiert: Arbeitsverträge / Pflichtenhefte / Besoldung, professionelle Betreuung/Begleitung, Koordination der Ausbildung in der Deutschschweiz, verbindliches Berufsprofil / Eidgenössische Anerkennung des Berufes.

Dem Anliegen, Beachtung als Ressource zu erfahren und zur Quelle für unser Tun werden zu lassen, trug das anschliessende Podiumsgespräch mit Vertreterinnen und Vertretern aus dem katechetischen Umfeld Rechnung. Es waren dies: Abt Martin Werlen, Schweizer Bischofskonferenz SBK; Pia Andres-Pfister, dipl. Katechetin, Ebikon; Urs Heini, Rektorat Religionsunterricht und Präsident Verband aller in der Katechese Tätiger SZ, Schwyz; Hanspeter Mauch, Ref. Kirchenrat Kanton Aargau, Gemeindediakon; Nick Sieber, Geschäftsleiter Interdiözesane Katechetische Kommission IKK; Andreas Hubli, Zentralkommission Zürich.

Leider musste sich Monika Jacobs, Religionspädagogisches Institut Luzern, entschuldigen.

Die Teilnehmenden waren dankbar dafür, dass es diese Tagung gegeben hat. Ermutigt, sich der Aufgabe als wichtige Beziehungsperson in der Glaubensvermittlung bei Kindern und Jugendlichen neu zu stellen und da und dort Verantwortliche für das diskutierte Problem zu sensibilisieren, wurden alle zur Verabschiedung mit einem Spiegelchen beschenkt, ganz im Sinne: «Ab heute wirst du beachtet!»

Monika Kupper

BÜCHER

Abendgebete

Das Wort Gottes jeden Tag. Liturgisches Jahr 2003/2004. Herausgegeben von Vincenzo Paglia, Gemeinschaft Sant'Egidio, Echter Verlag, Würzburg 2003, 467 Seiten. Die Gemeinschaft Sant'Egidio ist 1968 in Trastevere (Rom) entstanden. Heute existiert diese Laienbewegung mit mehr als 40 000 Mitgliedern in mehr als sechzig

Ländern der Welt. Ihr Ziel ist die Weitergabe des Evangeliums und der Dienst an den Armen. Wie in der Gründungsgemeinschaft an der Aegidius-Kirche im linksufrigen von Armut und Elend geprägten Tibergebiet Roms, ist auch weltweit Gebet und Apostolat das gemeinsame Ziel. In Sant'Egidio ist das tägliche gemeinsame Abendgebet der spirituelle Höhepunkt.

Die Beiträge dieses Bands enthalten Texte dieser Abendgebete. Es sind gepflegte Gebete mit tiefem spirituellen Gehalt, geeignet zu einer engagierten Meditation. Der Herausgeber Vincenzo Paglia ist heute Bischof von Terni-Narni. Er war lange Zeit geistlicher Assistent der Gemeinschaft Sant'Egidio und steht ihr heute noch mit Rat und Tat zur Seite.

Leo Ettlin

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

André Böhning
Diözesane Arbeitsstelle für Jugendseelsorge, Webergasse 15
9000 St. Gallen
Dr. P. Leo Ettlin OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. Marie-Louise Gubler
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Prof. Dr. Barbara Hallensleben
Theologische Fakultät
Avenue de l'Europe 20
Université Miséricorde
1700 Freiburg
Monika Kupper-Nideröst
Riedmattweg 1, 6440 Brunnen
Walter Ludin OFMCap
Postfach 6697, 6000 Luzern 6
Prof. Dr. Martin Rhonheimer
Rue P.-A.-de Faucigny 7
1700 Fribourg

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Abt Dr. Berchtold Müller OSB (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschscheizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Generalvikar Dr. P. Roland-Bernhard Trauffer OP (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **lz medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
GOLD- UND SILBERSCHMIEDE
KASPAR-KOPP-STRASSE 81
6030 EBikon Telefon 041 420 44 00

Kirchengeräte

Neuanfertigung und Renovation



Die römisch-katholische Kirchgemeinde Altishofen/Nebikon sucht für die **Pfarrei Nebikon auf den 1. Oktober 2004** oder nach Über-einkunft eine

Gemeindeleitung

Wir stellen uns eine innovative Persönlichkeit vor, die bereit ist, die Aufgaben in der Seelsorge, den kirchlichen Diensten, dem Religionsunterricht und der Jugendarbeit kompetent und mit grossem Engagement weiterzuführen. Ein grosser Wunsch der Gläubigen wäre ein Ehepaar, doch ist dies keine Bedingung.

Nebikon ist eine moderne, aufgeschlossene Pfarrei mit einem weit gespannten Netz engagierter Laienhelferinnen und Laienhelfern, die sich mit Freude im kirchlichen Dienst einsetzen. Die Pfarrei zählt rund 1500 Katholiken.

Wir stellen uns eine fachlich kompetente, gut ausgebildete Persönlichkeit vor, offen, kontaktfreudig und einfühlsam, die bereit ist, die bisherige Arbeit des Gemeindeleiterehepaares, das sich nach acht-jähriger engagierter Tätigkeit einer neuen Herausforderung stellt, fortzuführen. Wir wünschen uns einen Seelsorger oder eine Seelsorgerin, der/die sich im kirchlichen Leben engagiert, neue Impulse setzt, Öffentlichkeitsarbeit leistet und die willens und fähig ist, in verantwortungsvoller Weise den eingeschlagenen Weg in ökumenischer Hinsicht weiter zu gehen.

Die Kirchgemeinde Altishofen/Nebikon besteht aus zwei eigenständigen Pfarreien mit eigenen Gotteshäusern. Von unserem neuen Seelsorger erwarten wir daher auch eine gute Zusammenarbeit mit unserer Nachbarpfarre Altishofen.

Wir bieten:

- zeitgemässe Anstellungsbedingungen (Richtlinien der Landeskirche des Kantons Luzern)
- moderne Infrastrukturen inkl. grosszügigem Pfarrhaus
- engagierte Mitarbeitende
- Unterstützung durch den Kirchenrat

Das Arbeitspensum für diese interessante Stelle umfasst 100 Prozent. Ein Teilpensum von ca. 30 Prozent in Katechese und Jugendarbeit kann dem Partner oder der Partnerin angeboten werden. Walter Kaufmann, Kirchenratspräsident, Telefon 062 756 21 45, und Barbara Müller, Kirchmeierin, Telefon 062 756 59 55 oder 062 756 18 64, erteilen gerne weitere Auskünfte.

Ihre Bewerbungen mit allen nötigen Unterlagen richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Für eine Kopie an unsere Kirchgemeinde sind wir dankbar (Kirchgemeinde Altishofen/Nebikon, Vorstadt 20, 6244 Nebikon).

ARS
PRO
DEO

RICKENBACH AG
EINSIEDELN
LUZERN

Spezialhaus für
Christliche Kunst

www.arsprodeo.ch
info@arsprodeo.ch

Tradition für die Zukunft

Am Klosterplatz
in Einsiedeln
Tel. 055 412 27 31

Bei der Hofkirche
in Luzern
Tel. 041 410 33 18

Römisch-katholische Kirchgemeinde Niederurnen-Bilten (GL)

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung

eine Katechetin oder einen Katecheten

Der Kirchenrat hofft auf diesem Weg

- eine initiative
- teamarbeit-bereite
- theologisch kompetente
- katechetisch begabte
- und engagierte

Persönlichkeit für den Religionsunterricht zu finden.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an Vreni von Felten, Rufibachstrasse 5, 8865 Bilten.

Auskünfte erteilt:

Vreni von Felten
Kirchenratspräsidentin
Rufibachstrasse 5
8865 Bilten
Telefon 055 615 38 75
E-Mail vreni.vonfelten@bluewin.ch

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch



Katholische Doppelpfarrei Rheineck-Thal (SG)

Wir suchen nach Vereinbarung

eine Katechetin oder einen Katecheten (bis 80%)

Sie sind ausgebildet in Katechese und Jugendarbeit und sind gerne bereit in Zusammenarbeit sich in der Doppelpfarrei zu engagieren.

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Religionsunterricht an Ober- und Primarstufe
- Jugendarbeit (Jungwacht/Blauring)
- spätere Mitarbeit in der Firmung ab 18
- Mithilfe in der Pfarreiseelsorge

Als Besoldungs- und Anstellungsbedingungen gelten die Richtlinien des katholischen Konfessionsteils St. Gallen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Peter Maier, Telefon 071 888 11 35.

Die Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten der Kirchenverwaltung Thal, Pirmin Meier, Feldstrasse 3, 9425 Thal.

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Winterthur

Pfarrei St. Josef

Nachdem unser Pfarrer infolge seiner Pensionierung die Pfarrei St. Josef auf Ende Jahr verlässt, suchen wir per 1. Januar 2005 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer als Gemeindeleiter

Die multikulturelle Pfarrei St. Josef liegt im Stadtteil Töss und hat 3300 Pfarreiangehörige. Sie ist eine von acht Pfarreien, die in der Kirchgemeinde Winterthur zusammengefasst sind und eng zusammenarbeiten. Die Pfarrei St. Josef führt gewachsene Traditionen fort, ist offen für Neues und fühlt sich einem sozialdiakonischen Ansatz verpflichtet. Das Pfarrei-leben wird von verschiedenen Vereinen und Gruppierungen aktiv mitgestaltet.

Wir wünschen uns:

- eine integrative Persönlichkeit mit partnerschaftlichem Führungsverständnis
- eine lebensnahe Glaubensverkündigung
- eine Person, die Freude am Umgang mit Familien und Jugendlichen hat
- eine Person, deren Interesse einer gut funktionierenden ökumenischen Zusammenarbeit gilt

Es erwartet Sie:

- ein motiviertes Seelsorgeteam
- Unterstützung durch Pfarreirat und Kirchenpflege
- Wohnung im Pfarrhaus
- Besoldung nach den Richtlinien der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich

Wir freuen uns, Ihnen unsere Pfarrei und Kirchgemeinde anlässlich eines persönlichen Gesprächs vorstellen zu dürfen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

- Heini Frey, Pfarreiratspräsident, Tel. 052 203 55 47
- Arnold Pfeifer, Kirchenpfleger, Tel. 052 202 98 08

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 15. September 2004 an: Römisch-katholische Kirchgemeinde Winterthur, zuhänden Herr Haymo Empl, Personalverantwortlicher der Kirchenpflege, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur.

TRIPOL Architekten AG

Neubau Renovation Restaurierung

Weitsicht Umsicht Rücksicht
Neubau Renovation Restaurierung

Kirchen erneuern und im Wert erhalten ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Es braucht dazu spezielles Wissen. Die Betreuung von über 40 Innen- und/oder Aussenrenovationen von historischen und neuzeitlichen Kirchen und Kapellen gaben uns die dafür notwendige Erfahrung.

ehemals Spettig Gähwiler Lindegger AG

Bergstrasse 32
Postfach 6644
6000 Luzern 6

Fon 041 410 99 22
Fax 041 410 99 09

www.tripol-architekten.ch
info@tripol-architekten.ch